



Leseprobe

Anna Todd

After love

AFTER 3 - Roman

"Anna Todd ist das größte schriftstellerische Phänomen ihrer Generation." *Cosmopolitan USA*

Bestellen Sie mit einem Klick für 13,00 €



Seiten: 944

Erscheinungstermin: 15. Juni 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Gerade als Tessa die wichtigste Entscheidung ihres Lebens getroffen hat, ändert sich alles. Die Geheimnisse in ihrer Familie und der Streit darüber, wie ihre Zukunft mit Hardin aussehen soll, bringen alles ins Wanken. Zudem schlägt Hardin immer noch um sich, anstatt Tessa zu vertrauen, und der Kreislauf aus Eifersucht, Zorn und Verschmelzung wird immer zerstörerischer. Noch nie hatte Tessa so intensive Gefühle, war so berauscht von einem Menschen. Aber reicht die Liebe allein?



Autor

Anna Todd

Anna Todd (Autorin/Produzentin/Influencerin) ist die New-York-Times-Bestseller-Autorin der AFTER-Serie. Anna war schon immer eine begeisterte Leserin und begann schließlich, über Wattpad eigene Geschichten zu veröffentlichen. AFTER wurde mit über zwei Milliarden Reads zur meistgelesenen Serie auf der Plattform. Die Printausgabe von AFTER wurde 2014 erstveröffentlicht. Danach erschien die Serie in 35 Sprachen, verkaufte weltweit über 12 Millionen Exemplare und ist ein internationaler Nummer-1-Bestseller. Anna Todd war als Produzentin und Drehbuchautorin an den Verfilmungen von AFTER PASSION und AFTER TRUTH beteiligt. 2017 gründete sie das Unterhaltungsunternehmen Frayed Pages Media, um innovative und kreative Arbeiten für Film, Fernsehen und Verlagswesen zu produzieren. Die aus Ohio

ANNA TODD

AFTER
love

Roman

Band 3

Aus dem Amerikanischen von

Ursula C. Sturm

Corinna Vierkant

Nicole Hölsken

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

*Für J,
weil er mich auf eine Weise liebt,
von der viele Menschen nur träumen können.
Und für die Hardins dieser Welt,
die es verdient haben,
dass jemand ihre Geschichte erzählt.*

Prolog

Erinnerungen stürmen auf mich ein, während ich in das vertraute Gesicht des Fremden blicke.

Wie oft habe ich mir früher, wenn ich meiner blonden Barbiepuppe die Haare gebürstet habe, gewünscht, ich wäre sie! Sie hatte es gut. Sie war schön und immer perfekt gepflegt und genau so, wie sie sein sollte. Ihre Eltern müssen stolz auf sie sein, dachte ich oft. Ich stellte mir vor, dass ihr Vater ein wichtiger Firmenboss war, ständig auf Geschäftsreise, um den Lebensunterhalt für seine Familie zu verdienen, während sich ihre Mutter um das Haus kümmerte.

Barbies Vater wäre niemals betrunken von der Arbeit nach Hause getorkelt, und er hätte auch nie seine Frau angebrüllt, so laut, dass sich Barbie vor Angst draußen im Gewächshaus verkriechen musste, um dem Geschrei und dem in tausend Stücke zerspringenden Geschirr zu entkommen. Und sollte es wegen eines kleinen, einfach zu klärenden Missverständnisses zufällig doch mal Streit zwischen ihren Eltern gegeben haben, dann hatte Barbie ja immer noch Ken, ihren perfekten blonden Freund, der ihr Gesellschaft leistete ... Sogar draußen im Gewächshaus.

Barbie war eben perfekt, und deshalb hatte sie auch die perfekten Eltern und führte ein perfektes Leben.

Der verwahrloste, abgemagerte Mann, der da vor mir steht, ist

mein Vater. Er sieht ganz anders aus als in meiner Erinnerung, ganz anders, als er eigentlich aussehen sollte. Als er mich erkennt, lächelt er, und eine weitere Erinnerung kommt in mir hoch.

Mein Vater an dem Abend, an dem er gegangen ist ... Und das Gesicht meiner Mutter. Sie weinte nicht. Sie stand bloß da, mit versteinerner Miene, und wartete darauf, dass er ging. Nach diesem Abend war sie ein vollkommen anderer Mensch. Nicht mehr liebevoll und mütterlich, sondern distanziert, unfreundlich und unglücklich. Aber zumindest war sie noch da, nachdem er beschlossen hatte zu gehen.



Tessa

»Dad?« Obwohl mir seine braunen Augen bekannt vorkommen, kann der Mann, der da vor mir steht, unmöglich mein Vater sein – oder?

»Tessie?« Seine Stimme klingt rauer als in meinen verblassten Erinnerungen.

Hardin dreht sich zu mir um und mustert erst mich und dann meinen Vater irritiert.

Mein Vater, hier, in diesem total heruntergekommenen Viertel. Seine Kleider strotzen vor Dreck.

»Tessie? Bist du das wirklich?«

Ich bin wie gelähmt und weiß nicht, was ich zu diesem Betrunkenen sagen soll, der das Gesicht meines Vaters hat.

Hardin legt mir eine Hand auf die Schulter, um mir irgendeine Reaktion zu entlocken. »Tessa ...«

Ich mache einen Schritt auf den Fremden zu, und er lächelt erneut. Sein brauner Bart ist von silbernen Härchen durchzogen, und die Zähne, die er beim Lächeln entblößt, sind bei Weitem nicht mehr so weiß wie früher ... Wie konnte das passieren? All meine Hoffnungen, dass er es schaffen würde, sich zu ändern, so wie Hardins Vater, sind auf einen Schlag dahin. Die Erkenntnis, dass dieser Mann tatsächlich mein Vater ist, bekümmert mich mehr, als ich erwartet hätte.

»Ja, ich bin's«, sagt jemand, und es dauert einen Moment, bis mir klar wird, dass die Worte aus meinem Mund gekommen sind.

Er tritt zu mir und umarmt mich. »Ich glaub's nicht! Du hier! Ich versuch schon seit einer Ewigkeit ...«

Er bricht ab, weil mich Hardin von ihm wegzieht. Ich weiß nicht, wie ich mich verhalten soll, also lasse ich es einfach geschehen.

Der Unbekannte – mein Vater – blickt zwischen Hardin und mir hin und her, alarmiert und ungläubig zugleich. Aber er hat sich gleich wieder gefangen und bleibt auf Distanz, und ich bin froh darüber.

»Ich bin seit Monaten auf der Suche nach dir«, sagt er und wischt sich mit der Hand über die Stirn, wo ein grauer Streifen auf seiner Haut zurückbleibt.

Hardin ist im Verteidigungsmodus und schiebt sich zwischen uns. »Ich war die ganze Zeit über in der Stadt. Tja, und jetzt hast du mich gefunden«, sage ich leise, wobei ich über Hardins Schulter spähe. Ich bin ihm dankbar dafür, dass er mich beschützt. Erst jetzt wird mir bewusst, dass die Situation für ihn vollkommen verwirrend sein muss.

Mein Vater mustert ihn von Kopf bis Fuß. »Wow, Noah, du hast dich ganz schön verändert.«

»Das ist nicht Noah, sondern Hardin«, kläre ich ihn auf.

Er tritt ein, zwei Schritte zur Seite und schiebt sich an Hardin vorbei in meine Richtung. Wenn er mir so nahe ist wie jetzt, kann ich ihn riechen. Er hat eine Fahne. Wann immer er sich bewegt, spannt Hardin sämtliche Muskeln an.

Hardin und Noah sind so unterschiedlich wie Tag und Nacht, man kann sie gar nicht verwechseln. Wahrscheinlich ist der Alkohol schuld – mein Vater trinkt schon seit Jahren. Jetzt legt er mir einen Arm um die Schultern, und Hardin mustert mich fragend, aber ich schüttele kaum merklich den Kopf. Ich will nicht, dass er dazwischengeht.

»Hardin ist also dein ...« Allmählich wird es mir unangenehm, dass der Arm meines Vaters noch immer auf meiner Schulter liegt. Hardin steht einfach nur da und sieht aus, als könnte er jeden Moment ausflippen – wenn auch nicht unbedingt vor Wut. Es kommt mir vor, als hätte er keine Ahnung, was er sagen oder tun soll.

Tja, willkommen im Club. »Hardin ist ... äh ... er ist mein ...«

»... Freund. Ich bin ihr Freund«, beendet Hardin den Satz für mich.

Die Pupillen des Mannes weiten sich. Es scheint, als würde ihm Hardins Äußeres erst jetzt auffallen.

»Ich bin Richard. Schön, dich kennenzulernen, Hardin.« Er streckt Hardin die schmutzige Rechte hin.

»Äh, ja, gleichfalls«, stottert Hardin sichtlich verstört.

»Was treibt ihr zwei denn hier in dieser Gegend?«

Ich nutze die Gelegenheit, um mich von meinem Vater zu lösen und neben Hardin zu stellen, der sich wieder etwas gefangen hat und mich an sich zieht.

»Hardin wollte sich ein Tattoo stechen lassen«, antworte ich, ohne nachzudenken. Mein Hirn ist total überfordert mit der Situation.

»Ah ... gut. Ich war auch schon mal in dem Laden.«

Ich muss daran denken, wie mein Vater früher, ehe er morgens aus dem Haus ging, Kaffee getrunken hat. Der Mann von damals sah komplett anders aus, redete anders und wäre definitiv nie auf die Idee gekommen, sich tätowieren zu lassen. Damals war ich noch seine kleine Prinzessin.

»Bei meinem Freund Tom, jawohl.«

Er schiebt den Ärmel seines Pullovers hoch, und ich erkenne einen Totenkopf auf seinem Unterarm. Es ist, als würde dieser Arm einem anderen gehören, aber je länger ich hinsehe, desto klarer wird, dass er tatsächlich der meines Vaters ist.

»Oh.« Mehr bringe ich nicht heraus.

Die Situation ist einfach zu schräg. Dieser Mann ist mein Vater, also der Mann, der meine Mutter und mich vor neun Jahren ver-

lassen hat. Und jetzt steht er betrunken vor mir, und ich habe keine Ahnung, was ich von alldem halten soll.

Irgendwie freue ich mich, auch wenn ich es mir im Augenblick nicht eingestehen will. Inseheim hatte ich immer die Hoffnung, dass ich ihn wiedersehen würde, seit meine Mutter mal erwähnt hat, dass er wieder in der Gegend ist. Ich weiß, es klingt albern – total verrückt eigentlich –, aber irgendwie habe ich das Gefühl, dass es ihm besser geht. Er ist betrunken und vermutlich obdachlos, aber er hat mir gefehlt, und zwar mehr, als ich dachte. Vielleicht hatte er ja gerade nur eine schlechte Phase. Es steht mir nicht zu, mir über diesen Mann, über den ich so gut wie nichts weiß, ein Urteil zu bilden.

Ich betrachte ihn, und es kommt mir bizarr vor, dass auf der Straße um uns herum alles seinen gewohnten Gang geht. Als ich vorhin so unerwartet meinem Vater gegenüberstand, hätte ich schwören können, dass die Zeit stehen geblieben ist.

»Wo wohnst du?«, frage ich ihn.

Hardin mustert ihn misstrauisch und lässt ihn nicht aus den Augen, als wäre mein Vater ein gefährliches Raubtier.

»Ich hab gerade nichts Festes.« Mein Vater wischt sich mit dem Ärmel über die Stirn.

»Oh.«

»Ich habe bei Raymark gejobbt, aber sie haben mich entlassen.«

Ich erinnere mich dunkel daran, dass ich den Namen schon mal gehört habe. Raymark stellt irgendwas her. Mein Vater hat in einer Fabrik gearbeitet?

»Und was treibst du so? Wie lange haben wir uns nicht gesehen? Fünf Jahre?«

»Nein, neun«, erwidere ich und spüre, wie Hardin neben mir die Schultern strafft.

»Neun Jahre? Das tut mir leid, Tessie.« Er lallt kaum merklich.

Tessie. Dass er diesen Kosenamen verwendet, macht mich traurig. So hat er mich immer dann genannt, wenn alles gut war. Wenn er

mich auf die Schultern gehoben hat und mit mir durch unseren kleinen Garten galoppiert ist. Damals, bevor er uns verlassen hat. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll. Mir ist zum Weinen zumute, weil ich ihn so lange nicht gesehen habe, und zugleich ist mir zum Lachen, weil wir uns ausgerechnet hier über den Weg gelaufen sind. Eigentlich habe ich Lust, ihn anzuschreien, weil er mich verlassen hat. Es ist verwirrend, ihn so zu sehen. Getrunken hat er auch früher schon, aber damals war er ein aggressiver Alkoholiker, keiner, der lächelt und seine Tätowierungen zeigt und dem Freund seiner Tochter die Hand schüttelt. Vielleicht ist er ja tatsächlich netter geworden ...

»Ich glaube, wir sollten dann mal los«, sagt Hardin zu meinem Vater.

»Es tut mir wirklich leid, Theresa. Es war nicht nur meine Schuld. Deine Mutter ... Na ja, du kennst sie ja«, verteidigt er sich. »Bitte, gib mir eine Chance.«

»Tessa ...«, murmelt Hardin warnend.

»Moment, ja?«, sage ich, dann packe ich Hardin am Arm und stelle mich mit ihm ein paar Schritte abseits.

»Was zum Henker soll das werden? Du willst doch nicht etwa ...?«

»Er ist mein *Dad*, Hardin.«

»Er ist ein obdachloser Alkoholiker, verflucht noch mal«, knurrt er verärgert.

Obwohl er recht hat, treiben mir seine Worte die Tränen in die Augen. »Ich habe ihn seit neun Jahren nicht gesehen.«

»Genau deshalb – weil er dich verlassen hat. Das ist doch bloß Zeitverschwendung, Tessa.« Er späht über meine Schulter hinweg zu meinem Vater.

»Mir egal. Ich will hören, was er mir zu sagen hat.«

Er schüttelt den Kopf, doch dann sagt er: »Okay, meinestwegen. Du hast ja hoffentlich nicht vor, ihn mit zu uns zu nehmen.«

»Wenn ich das will, dann werde ich es tun. Und wenn er mitkom-

men will, dann werde ich ihn mitnehmen. Es ist schließlich auch meine Wohnung«, zische ich und betrachte unauffällig meinen Vater, wie er dort steht, in seinen dreckigen Klamotten, und auf den Boden starrt. Wann hat er wohl zuletzt richtig gegessen oder in einem Bett geschlafen? Der Gedanke versetzt mir einen Stich.

»Du willst ihn doch nicht etwa ernsthaft mitnehmen zu uns, oder?« Hardin fährt sich entnervt durchs Haar ... eine Geste, die ich nur allzu gut kenne.

»Nur für eine Nacht. Ich packe ja nicht, dass er bei uns einziehen soll. Wir könnten was kochen«, schlage ich vor. Mein Vater hebt den Kopf, und unsere Blicke kreuzen sich. Als er lächelt, wende ich den Blick ab.

»Kochen? Tessa, der Mann ist Alkoholiker, Herrgott noch mal! Du hast ihn seit fast zehn Jahren nicht gesehen, und jetzt willst du für ihn kochen?«

Sein Ausbruch ist mir peinlich. Ich packe ihn am Kragen und ziehe ihn zu mir hinunter. »Er ist mein Vater, Hardin. Und zwischen meiner Mutter und mir herrscht Funkstille.«

»Das bedeutet noch lange nicht, dass du dir jetzt *den* da als Mutterersatz anlachen musst. Das wird ein schlimmes Ende nehmen, Tessa. Du bist viel zu nett. Die meisten Leute haben es gar nicht verdient, dass du so verdammt nett zu ihnen bist.«

»Aber es ist mir wichtig«, sage ich, und seine Miene wird weich, ehe ich ihn darauf hinweisen kann, welche Ironie in seinen Einwänden steckt.

Er seufzt und fährt sich mit den Fingern durchs Haar, das ihm jetzt vom Kopf absteht. »Verflucht, Tessa, das gibt noch Probleme.«

»Das kannst du gar nicht wissen«, flüstere ich und sehe zu meinem Vater hinüber, der sich gerade mit den Fingern über den Bart streicht. Mir ist klar, dass Hardin recht haben könnte, aber ich muss zumindest versuchen, diesen Mann kennenzulernen ... oder mir wenigstens anhören, was er zu sagen hat. Das bin ich mir schuldig.

Ich gehe wieder zu ihm rüber. »Möchtest du mitkommen zu uns

und mit uns zu Abend essen?« Meine Stimme zittert ein wenig. So richtig wohl ist mir bei der Sache auch nicht.

»Meinst du das ernst?«, fragt er mit hoffnungsvoller Miene.

»Ja.«

»Äh, klar will ich! Gern!« Er lächelt, und da erhasche ich für einen kurzen Moment einen Blick auf den Mann, den ich von früher kenne – bevor er anfang zu trinken, meine ich.

Auf dem Weg zum Auto sagt Hardin kein Wort. Ich weiß, dass er sauer ist, und ich verstehe ihn. Andererseits hat sich sein Vater doch auch geändert. Inzwischen leitet er sogar unser College, verdammt noch mal! Ist es da wirklich so naiv von mir zu hoffen, dass mein Vater eine ähnliche Entwicklung durchmachen könnte?

Als wir vor Hardins Wagen stehen, sagt mein Vater: »Wow, der gehört euch? Das ist ein Capri, stimmt's? Das Modell wurde Ende der Siebzigerjahre gebaut.«

»Jep«, sagt Hardin und setzt sich ans Steuer.

Dass er so kurz angebunden ist, scheint meinen Vater zum Glück nicht zu stören. Für ein paar Sekunden herrscht betretenes Schweigen, und sobald Hardin den Motor aufheulen lässt, greifen wir gleichzeitig zum Lautstärkeregerler des Radios.

Während der ganzen Fahrt frage ich mich, was meine Mutter wohl von alldem halten würde. Schon die Vorstellung lässt mich schaudern, also denke ich stattdessen an meinen bevorstehenden Umzug nach Seattle.

Nein, das ist fast noch schlimmer. Ich habe keine Ahnung, wie ich es Hardin beibringen soll. Ich schließe die Augen und lehne den Kopf ans Fenster. Als ich Hardins warme Hand auf meiner spüre, werde ich gleich ein bisschen ruhiger.

»Wow! Hier wohnt ihr?«, staunt mein Vater von hinten, als wir angekommen sind.

Hardin wirft mir einen »Ich habe dich gewarnt«-Blick zu.

»Ja, aber erst seit ein paar Monaten«, sage ich.

Während der Fahrt mit dem Aufzug mustert mich Hardin so besorgt, dass meine Wangen ganz heiß werden. Ich lächle ihn an, in der Hoffnung, dass er etwas lockerer wird. Es scheint zu funktionieren. Es ist ziemlich seltsam, jemanden mit nach Hause zu nehmen, der praktisch ein Fremder für mich ist. Inzwischen bereue ich fast, ihn eingeladen zu haben, aber jetzt ist es zu spät.

Hardin schließt die Tür auf und geht sofort ins Schlafzimmer, wortlos und ohne uns eines weiteren Blickes zu würdigen.

»Bin gleich wieder da«, sage ich und gehe ihm nach. Meinen Vater lasse ich einfach im Flur stehen.

»Darf ich mal aufs Klo?«, ruft er mir nach.

»Natürlich. Es ist da hinten«, sage ich und deute auf die Tür am Ende des Flurs, ohne mich umzudrehen.

Hardin sitzt auf dem Bett und zieht sich die Stiefel aus. Er sieht zur Tür und wedelt mit der Hand, damit ich sie schliesse.

»Ich weiß, dass du sauer auf mich bist«, sage ich leise und trete näher an ihn heran.

»Ja, bin ich.«

Ich nehme sein Gesicht in beide Hände und streiche ihm sanft mit den Daumen über die Wangen. »Ärger dich nicht.«

Er schließt die Augen und schlingt mir die Arme um die Taille. »Er wird dir wehtun. Ich versuche nur, das zu verhindern.«

»Er kann mir gar nicht wehtun. Wie soll er das denn anstellen, nachdem ich ihn seit einer Ewigkeit nicht gesehen habe?«

Er schnaubt verärgert. »Wahrscheinlich stopft er sich da draußen gerade die Taschen mit unserem Krempel voll«, sagt er, und ich muss unwillkürlich kichern. »Das ist nicht witzig, Tessa.«

Ich seufze und hebe sein Kinn an, damit er mich ansehen muss. »Könntest du bitte versuchen, dich zu entspannen und das alles ein bisschen positiver zu sehen? Die ganze Angelegenheit ist für mich schon verwirrend genug, da kann ich es echt nicht brauchen, dass du schmollst und mir noch zusätzlich Druck machst.«

»Ich schmolle nicht. Ich versuche, dich zu beschützen.«

»Das ist nicht nötig. Er ist mein Dad.«

»Er ist nicht dein *Dad*.«

»Bitte.« Ich streiche ihm mit dem Daumen über die Unterlippe, und seine Miene wird weich.

Er seufzt. »Okay, dann mal ab in die Küche. Wer weiß, wann er zuletzt etwas gegessen hat, das er nicht aus einer Mülltonne gefischt hat.«

Mein Lächeln erstirbt, und meine Unterlippe zittert, ohne dass ich es will.

»Entschuldige«, sagt Hardin, dem es nicht entgangen ist. »Nicht weinen.« Er seufzt, schon zum x-ten Mal, seit uns mein Vater über den Weg gelaufen ist. Dass er sich *Sorgen macht* – auch wenn sich das bei ihm in Gereiztheit äußert wie alles andere auch –, lässt die ganze Situation nur noch bizarrer erscheinen.

»Ich hab alles genau so gemeint, wie ich es gesagt habe, aber ich werde versuchen, mich zusammenzureißen, okay?« Er steht auf und küsst mich in den Mundwinkel. »Dann wollen wir dem Penner mal eine ordentliche Mahlzeit vorsetzen«, murmelt er auf dem Weg zur Tür, was mich schon wieder total auf die Palme bringt.

Mein Vater steht im Wohnzimmer und sieht sich um. Sein Blick wandert über die Bücher auf unseren Regalen. Er wirkt hier vollkommen fehl am Platz.

»Du könntest ein bisschen fernsehen, während ich uns was zu essen mache«, schlage ich ihm vor.

»Ich kann dir aber auch helfen.«

»Äh, okay.« Ich lächle etwas halbherzig, und er folgt mir in die Küche.

Hardin bleibt im Wohnzimmer. Er geht auf Distanz, wie erwartet.

»Ich kann nicht fassen, dass du erwachsen bist und deine eigene Wohnung hast«, bemerkt mein Vater.

Ich versuche, meine Gedanken zu sortieren, während ich eine

Tomate aus dem Kühlschrank nehme. »Ich studiere an der WCU. Hardin auch«, sage ich. Hardins drohende Exmatrikulation erwähne ich natürlich nicht.

»Echt? Wow.« Er setzt sich an den Tisch, und mir fällt auf, dass seine Hände und seine Stirn nicht mehr schmutzig sind. Außerdem hat er offenbar versucht, einen Fleck am Hemd auszuwaschen, denn es ist an der Schulter ganz nass. Als mir klar wird, dass er auch nervös ist, geht es mir gleich ein bisschen besser.

Am liebsten würde ich ihm von Seattle erzählen, aber erst muss ich es Hardin sagen. Ich hatte es fest vor, aber nachdem jetzt mein Vater aufgetaucht ist, musste ich es schon wieder aufschieben. Ich bin gespannt, mit wie vielen Problemen ich noch jonglieren kann, bis alles endgültig in einer Katastrophe endet.

»Ich wusste immer, dass mal etwas aus dir wird. Ich hätte deinen Werdegang zu gern miterlebt.«

»Tja, aber du warst nicht da«, erwidere ich knapp. Sofort plagt mich das schlechte Gewissen, aber ich nehme es trotzdem nicht zurück.

»Ich weiß, aber jetzt bin ich ja wieder da, und ich hoffe, ich kann es irgendwie gutmachen.«

Hm. Jetzt finde ich es doch irgendwie grausam, denn er weckt die Hoffnung in mir, dass er vielleicht gar kein so schlechter Mensch ist und nur aufhören müsste zu trinken.

»Bist du noch ... Trinkst du noch immer?«

»Ja.« Er senkt den Kopf. »Aber weniger, auch wenn es gerade nicht so aussieht. Ich habe bloß ein paar schwierige Monate hinter mir, das ist alles.«

Hardin erscheint in der Küchentür, und ich sehe ihm an, dass er überlegt, ob er eine Bemerkung dazu machen soll oder nicht. Ich hoffe, er hält den Mund.

»Ich habe deine Mom ein paar Mal besucht«, sagt mein Vater.

»Echt?«

»Ja. Sie wollte mir nicht verraten, wo du bist. Sie sieht toll aus.«

Der Kommentar ist mir peinlich. Ich höre förmlich die Stimme meiner Mutter, höre, wie sie mich daran erinnert, dass uns dieser Mann verlassen hat. Dass er der Grund dafür ist, dass sie heute so ist, wie sie ist.

»Was ist eigentlich ... zwischen euch passiert?«, frage ich unvermittelt und lege drei Hühnerbrustfilets in eine Pfanne. Das Öl brutzelt und zischt. Mit dem Rücken zu ihm warte ich auf seine Antwort. Ich will mich nicht umdrehen, will meinem Vater nicht ins Gesicht sehen, nachdem ich etwas so Persönliches gefragt habe.

»Wir haben einfach nicht zusammengepasst. Sie wollte immer mehr, als ich ihr geben konnte. Du weißt ja, wie sie sein kann.«

Ja, das weiß ich allerdings. Trotzdem stößt es mir auf, dass er in so abfälligem Ton von ihr redet.

Ich wirbele herum und frage: »Warum hast du nicht angerufen?« So, damit habe ich den Schwarzen Peter wieder ihm zugeschoben.

»Ich habe angerufen. Sehr oft sogar. Und ich habe dir zu jedem Geburtstag ein Geschenk geschickt. Das hat sie dir wohl nicht erzählt, hm?«

»Nein.«

»Es ist aber wahr. Ehrlich. Du hast mir all die Jahre so gefehlt. Ich kann nicht fassen, dass du jetzt hier vor mir stehst.« Seine Augen glänzen, seine Stimme zittert. Er steht auf und kommt auf mich zu.

Ich weiß nicht, wie ich reagieren soll. Ich kenne den Mann doch gar nicht mehr. Vielleicht kannte ich ihn nie.

Hardin tritt in die Küche und schiebt sich zwischen uns, und wieder bin ich froh darüber. Ich weiß nicht, was ich denken soll, ich weiß nur, dass mir mein Vater nicht zu nahe kommen darf.

»Mir ist klar, dass du mir nicht verzeihen kannst.« Er ist den Tränen nahe.

Mein Magen zieht sich schmerzhaft zusammen. »Darum geht es

nicht. Ich brauche bloß Zeit. Ich muss mich erst daran gewöhnen, dass du wieder da bist. Ich kenne dich ja gar nicht richtig«, erkläre ich, und er nickt.

»Ich weiß, ich weiß.« Er setzt sich wieder an den Tisch, damit ich weiterkochen kann.

2

Hardin

Tessas verfluchter Erzeuger schlingt zwei Teller Essen runter, ohne auch nur einmal Luft zu holen. Ich wette, er stand kurz vor dem Verhungern, weil er ja obdachlos ist und so. Nicht dass ich kein Verständnis habe für Leute, die eine Pechsträhne hatten oder eine schwere Zeit durchmachen. Aber der Typ ist Alkoholiker und hat seine Tochter im Stich gelassen, und deshalb tut mir dieser Wichser wirklich kein bisschen leid.

Er kippt noch ein Glas Wasser hinterher, dann strahlt er mein Mädchen an. »Du bist eine ziemlich gute Köchin, Tessie.«

Wenn er sie noch einmal so nennt, schreie ich.

»Danke.« Sie lächelt. Natürlich. Sie ist eben ein netter Mensch, im Gegensatz zu ihm. Es ist offensichtlich, dass er mit seiner verfluchten Schleimerei Erfolg hat. Kein Wunder – wenn man als Kind vom Vater verlassen wird, hinterlässt das eben seelische Wunden.

»Ganz im Ernst. Vielleicht verrätst du mir ja irgendwann das Rezept.«

Wozu? Damit du es in deiner nicht vorhandenen Küche nachkochen kannst?

»Gern«, sagt sie und steht auf, um ihren Teller wegzuräumen. Meinen nimmt sie gleich mit.

Richard – *Dick* – steht ebenfalls auf. »Ich sollte dann wohl gehen. Danke fürs Essen«, sagt er.

»Nein, du kannst ... du kannst gern über Nacht bleiben, wenn du willst. Wir bringen dich dann morgen zurück ... nach Hause ...«, sagt sie zögernd, wohl, weil sie nicht weiß, ob das die richtige Wortwahl ist.

Ich weiß nur eins: Mir gefällt das alles nicht.

»Das wäre toll«, sagt Dick und reibt sich die Arme.

Wahrscheinlich braucht er dringend einen Drink, dieser verdammte Scheißkerl.

Tessa lächelt. »Gut. Ich hole mal eben ein Kissen und Bettzeug aus dem Schlafzimmer.« Sie sieht kurz von ihrem Dad zu mir und sagt dann: »Ich kann euch doch kurz allein lassen, oder?« Sie ahnt wohl, was in mir vorgeht.

Ihr Vater lacht. »Ja, klar, ich will ihn ohnehin kennenlernen.«

O nein, das willst du nicht.

Sie mustert mich mit gerunzelter Stirn, dann dackelt sie ab und lässt mich mit ihrem Vater allein in der Küche zurück.

»Also, Hardin, wo hast du meine Tessa denn kennengelernt?«, fragt er.

Ich höre, wie sich die Schlafzimmertür schließt, und warte ein paar Sekunden, um sicherzugehen, dass sie uns nicht hören kann.

»Hardin?«

»Lass uns eins gleich mal klarstellen«, schnarre ich und beuge mich über den Tisch.

Er reißt erschrocken die Augen auf.

»Sie ist verdammt noch mal nicht *deine* Tessa, sondern *meine*. Und ich weiß, was du hier für ein Ding abziehst, also glaub ja nicht, dass ich auf dich reinfalle.«

Er hebt die Hände. »Ich ziehe gar kein Ding ab. Ich ...«

»Was willst du? Geld?«

»Was? Nein, natürlich nicht. Ich will eine Beziehung zu meiner Tochter aufbauen.«

»Das hättest du in den vergangenen neun Jahren tun können. Aber du bist bloß hier, weil ihr euch zufällig auf einem gottverdammten Parkplatz begegnet seid. Ist ja nicht so, als hättest du sie verzweifelt gesucht«, schnauze ich ihn an. Ich sehe förmlich vor mir, wie ich die Hände um seinen Hals lege.

»Ich weiß.« Er schüttelt den Kopf und blickt betreten zu Boden. »Ich weiß, dass ich viele Fehler gemacht habe. Aber ich werd's wiedergutmachen.«

»Du bist betrunken, verdammt noch mal. Stockbesoffen hockst du da, in meiner Küche. Ich erkenne einen Alkoholiker, wenn ich einen vor mir habe. Und ein Mann, der seine Familie verlässt und sein Leben neun Jahre später noch immer nicht auf die Reihe gekriegt hat, braucht von mir kein Mitleid zu erwarten.«

»Ich weiß, du hast die besten Absichten. Und es freut mich, dass du dich um meine Tochter sorgst, aber ich habe nicht vor, das hier zu verbocken. Ich will sie bloß kennenlernen. Und dich auch.«

Ich schweige und versuche, meinen Zorn im Zaum zu halten.

»Wenn sie da ist, bist du viel netter«, sagt er leise.

»Und du bist ein schlechterer Schauspieler, wenn sie nicht da ist«, kontere ich.

»Du hast jedes Recht, mir zu misstrauen, aber gib mir eine Chance. Um ihretwillen.«

»Wenn du ihr irgendwie wehtust, bist du tot.« Vielleicht sollte ich Gewissensbisse haben, weil ich Tessas Vater drohe, aber ich bin bloß wütend und misstrauisch. Und ich denke nicht daran, mich mit einem betrunkenen Fremden anzufreunden. Außerdem sagt mir mein Bauchgefühl, dass ich sie vor diesem armseligen Säufer beschützen muss.

»Ich werde ihr nicht wehtun«, verspricht er.

Ich verdrehe die Augen und trinke einen Schluck Wasser.

Er scheint zu glauben, dass damit jetzt alles geklärt ist, denn er witzelt: »Irgendwie sind bei diesem Gespräch die Rollen vertauscht, nicht?«

Ich ignoriere es einfach und verziehe mich ins Schlafzimmer. Wenn ich noch länger in der Küche sitzen bleibe, gehe ich diesem Loser garantiert an die Gurgel.

3

Tessa

Ich habe ein Kissen, eine Decke und ein Handtuch auf dem Arm, als Hardin ins Schlafzimmer stürmt.

»Okay, was ist passiert?«, frage ich und warte darauf, dass er aus-tickt oder sich beschwert, weil ich meinem Vater angeboten habe, über Nacht zu bleiben, ohne ihn um Erlaubnis zu fragen.

Hardin legt sich aufs Bett und sieht mich an. »Nichts. Wir haben nett geplaudert, und als uns die Gesprächsthemen ausgegangen sind, habe ich beschlossen, mal nach dir zu sehen.«

»Bitte sag mir, dass du nicht gemein zu ihm warst.« Ich kenne meinen Vater kaum. Das Letzte, was ich jetzt brauchen kann, ist noch mehr Anspannung.

»Ich habe meine Hände bei mir behalten«, sagt er und schließt die Augen.

»Tja, dann bringe ich ihm mal die Decke und entschuldige mich für dein Benehmen, wie immer«, fauche ich verärgert.

Als ich ins Wohnzimmer komme, sitzt mein Vater auf dem Boden und zupft an einem Loch in den Knien seiner Jeans herum. Als er mich hört, hebt er den Kopf. »Du kannst dich ruhig auf die Couch setzen«, sage ich und lege das Bettzeug auf dem Sofa ab.

»Ich wollte sie nicht dreckig machen«, erklärt er verlegen, und mein Herz zieht sich zusammen, als ich sehe, wie er rot anläuft.

»Mach dir deswegen keine Gedanken. Du kannst auch gern hier duschen. Ich bin sicher, Hardin leiht dir ein paar Klamotten für die Nacht.«

Er protestiert halbherzig und ohne mich anzusehen. »Ich will euch nicht ausnutzen.«

»Keine Sorge, das tust du nicht. Ich bringe dir was zum Anziehen. Geh doch schon mal ins Bad. Hier.« Ich lege ihm das Handtuch hin.

Er lächelt schief. »Danke. Ich freue mich riesig, dich zu sehen. Du hast mir so gefehlt ... und jetzt haben wir uns wiedergefunden.«

»Es tut mir leid, wenn Hardin unhöflich zu dir war. Er ...«

»Er versucht nur, dich zu beschützen«, beendet er den Satz an meiner Stelle.

»Ja, vermutlich. Manchmal kommt er ziemlich ungehobelt rüber.«

»Schon okay. Ich bin ein Mann, ich komme damit klar. Er ist eben besorgt um dich, und ich kann es ihm nicht verdenken. Er kennt mich nicht, und du ja eigentlich auch nicht. Irgendwie erinnert er mich an jemanden von früher ...«

Er bricht ab und lächelt.

»An wen denn?«

»An mich selbst. Ich war genau wie er. Ich hatte keinen Respekt vor Menschen, die ihn nicht verdient hatten, und habe alle plattgemacht, die mir im Weg standen. Ich war genauso arrogant wie er. Der einzige Unterschied ist, dass er viel mehr Tätowierungen hat als ich.« Er lacht leise, und der Laut erweckt längst vergessene Erinnerungen in mir zum Leben. Ich genieße das Gefühl und lächle mit ihm.

Dann steht er auf. »Okay, dann gehe ich jetzt mal duschen«, sagt er und greift nach dem Handtuch.

Ich verspreche, ihm ein paar Kleider vor die Badtür zu legen.

Hardin liegt noch immer im Schlafzimmer auf dem Bett, mit geschlossenen Augen und angezogenen Beinen.

»Er duscht jetzt. Ich habe ihm gesagt, er kann sich ein paar Klammern von dir leihen.«

Hardin richtet sich auf. »Warum denn das?«

»Weil er keine zum Wechseln hat.« Ich gehe zum Bett, die Arme beschwichtigend ausgestreckt.

»Aber klar doch, Tessa. Nur zu, gib ihm mein Zeug«, sagt er barsch. »Soll ich ihm vielleicht noch anbieten, dass er auf meiner Seite des Betts schlafen kann?«

»Okay, du hörst jetzt sofort damit auf. Er ist mein Vater, und ich möchte wissen, wo das alles hinführt. Nur weil du deinem Dad nicht verzeihen kannst, musst du noch lange nicht meinen Versuch sabotieren, eine Beziehung zu meinem aufzubauen«, erwidere ich genauso barsch.

Hardin starrt mich mit schmalen Augen an. Bestimmt muss er sich sehr zusammenreißen, um die niederträchtigen Bemerkungen, die er mir gerade im Geiste entgegenschleudert, nicht laut auszusprechen.

»Das ist es nicht. Du bist einfach zu naiv. Wie oft muss ich dir das noch sagen? Nicht jeder hat deine Freundlichkeit verdient, Tessa.«

»Die hast nur du verdient, richtig?«, fauche ich. »Du meinst, du bist der Einzige, dem ich immer wieder verzeihen und bedingungslos vertrauen soll, oder? Aber das ist Schwachsinn und ziemlich egoistisch von dir.« Ich krame eine Jogginghose zwischen seinen Sachen in der untersten Schublade hervor. »Und weißt du was? Ich bin lieber naiv und in der Lage, das Gute in anderen zu sehen, als zu allen ätzend zu sein und anzunehmen, dass mir jeder was Böses will.«

Dann schnappe ich mir noch ein T-Shirt und Socken und stürme damit aus dem Zimmer. Als ich alles vor der Badezimmertür deponiere, höre ich drinnen das Wasser rauschen und meinen Vater leise singen. Lächelnd drücke ich das Ohr an die Tür und lausche dem

wunderbaren Geräusch. Ich erinnere mich, dass meine Mutter sein Geträller immer »grauenhaft« fand, aber mir gefällt es.

Ich schalte den Fernseher im Wohnzimmer ein und lege die Fernbedienung auf den Couchtisch, um ihm zu signalisieren, dass er sich anschauen kann, was er will. Sieht er überhaupt jemals fern?

Dann räume ich die Küche auf, wobei ich ein paar Reste auf der Anrichte stehen lasse für den Fall, dass er noch Hunger hat. Wieder frage ich mich, wann er wohl zuletzt eine richtige Mahlzeit bekommen hat.

Im Bad rauscht nach wie vor das Wasser. Er scheint es zu genießen. Wahrscheinlich hatte er auch schon ziemlich lange nicht mehr die Gelegenheit, richtig zu duschen oder zu baden.

Als ich wieder ins Schlafzimmer komme, sitzt Hardin auf der Bettkante und hat die lederne Mappe, die ich ihm geschenkt habe, auf dem Schoß. Als ich an ihm vorbeigehe, weiche ich seinem Blick aus, doch dann spüre ich seine Finger auf meinem Arm und bleibe stehen.

»Kann ich mit dir reden?«, fragt er, legt rasch das Notizbuch weg und zieht mich an sich, sodass ich zwischen seinen Knien zum Stehen komme.

»Nur zu.«

»Es tut mir leid, dass ich so blöd war, okay? Ich weiß einfach nicht, was ich von der ganzen Sache halten soll.«

»Was meinst du mit ›der ganzen Sache‹? Es hat sich nichts verändert.«

»Doch, das hat es. Dieser Mann, den wir beide nicht richtig kennen, ist in meiner Wohnung und will nach neun Jahren wieder eine Beziehung zu dir aufbauen. Das passt für mich nicht zusammen, und wie du weißt, reagiere ich bei so was eben reserviert.«

»Das verstehe ich ja, aber du kannst nicht einfach hergehen und ihn beleidigen, ihn einen Penner nennen und so weiter. Damit verletzt du meine Gefühle.«

Er verschränkt die Finger mit meinen und breitet die Arme aus. »Es tut mir leid, Baby. Ehrlich.« Dann führt er unsere Hände zum Mund, um bedächtig meine Fingerknöchel zu küssen, und bei der Berührung seiner weichen Lippen verraucht meine Wut.

Ich hebe eine Augenbraue. »Keine ätzenden Kommentare mehr?«

»Okay.« Er dreht meine Hand um und zeichnet die Linien auf der Innenseite nach.

»Danke.« Ich sehe zu, wie seine langen Finger zu meinem Handgelenk wandern und wieder zurück zu den Fingerspitzen.

»Sei einfach vorsichtig, ja? Ich werde keine Sekunde zögern, ihn ...«

»Er scheint doch ganz in Ordnung zu sein, oder?«, unterbreche ich ihn leise, bevor er seine Gewaltbereitschaft kundtun kann. »Ich meine, er wirkt jedenfalls nett.«

Seine Finger halten inne. »Keine Ahnung. Ja, wahrscheinlich hast du recht.«

»Früher war er nicht so nett.«

Hardin sieht mich mit glühenden Augen an, aber seine Worte sind sanft. »Sag so was bitte nicht, solange er noch in der Nähe ist. Ich gebe mir wirklich Mühe. Also, bring mich nicht in Versuchung.«

Ich klettere auf seinen Schoß, und er umarmt mich und lässt sich mit mir nach hinten sinken.

»Morgen ist der große Tag.« Er seufzt.

»Ja«, flüstere ich und schmiege das Gesicht an seinen warmen Arm. Morgen findet die Anhörung statt, bei der entschieden wird, ob Hardin von der Uni fliegt, weil er Zed zusammengeschlagen hat. Nicht gerade unsere Sternstunde.

Da fällt mir wieder die Nachricht ein, die mir Zed geschickt hat, und mein Herzschlag beschleunigt sich. Die hatte ich vollkommen vergessen, nachdem uns mein Vater über den Weg gelaufen ist. Mein Handy hatte in meiner Tasche vibriert, während wir auf Steph und Tristan gewartet haben, und Hardin hat mich schweigend angestarrt,

während ich die Nachricht gelesen habe. Zum Glück hat er nicht gefragt, was los ist.

Ich muss mit dir reden. Morgen Vormittag. Allein, hat Zed geschrieben.

Ich weiß nicht, was ich davon halten oder ob ich mich mit ihm treffen soll. Schließlich hat er Tristan erzählt, dass er Hardin verklagen will. Ich hoffe, er hat es nur gesagt, um ihm zu imponieren und seinen Ruf zu wahren. Ich weiß nicht, was ich mache, wenn Hardin Ärger bekommt. *Richtigen* Ärger, meine ich. Ich sollte Zed antworten, aber ich glaube nicht, dass es eine gute Idee ist, ihn allein zu treffen. Hardin hat auch so schon genug am Hals, da sollte ich nicht auch noch einen draufsetzen.

»Hörst du mir zu?« Hardin stupst mich an, und ich hebe den Kopf.

»Nein. Entschuldige.«

»Woran denkst du gerade?«

»An alles – an morgen, an die Anschuldigungen gegen dich, die möglichen Konsequenzen, England, Seattle, meinen Vater ...« Ich seufze. »Alles eben.«

»Du begleitest mich doch, oder? Du kommst doch mit zur Anhörung?« Sein Tonfall ist ruhig, aber die Nervosität ist ihm trotzdem anzuhören.

»Wenn du das willst.«

»Ich brauche dich dort.«

»Dann komme ich mit.« Um das Thema zu wechseln, sage ich: »Ich kann noch immer nicht fassen, dass du dir dieses Tattoo hast machen lassen. Zeig es mir noch mal.«

Vorsichtig rollt er mich von sich runter, damit er sich umdrehen kann. »Schieb das T-Shirt hoch.«

Ich ziehe sein schwarzes Shirt nach oben, bis sein Rücken komplett entblößt ist, dann hebe ich die weißen Mullbinden an, die die frisch gestochenen Worte *I never wish to be parted from you from this day on* bedecken.

»Da ist ein bisschen Blut am Verband«, sage ich.

»Das ist normal.« Meine Unwissenheit scheint ihn zu amüsieren.

Ich fahre mit dem Finger die geröteten Stellen nach und lasse die Worte auf mich wirken. Dieses Tattoo hat er sich extra für mich machen lassen, und es ist mein neuer Favorit. Es ist einfach perfekt – Worte, die mir unendlich viel bedeuten, und ihm offenbar auch. Aber als ich sie sehe, meldet sich auch mein schlechtes Gewissen, weil ich ihm noch immer nicht von meinem Umzug nach Seattle erzählt habe. Ich sage es ihm morgen, sobald er die Anhörung hinter sich hat. Ganz bestimmt. Ich nehme es mir ganz fest vor. Je länger ich es noch hinausschiebe, desto wütender wird er sein.

»Und, genügt dir das als Symbol der Zusammengehörigkeit, Tessie?«

Ich schnaube verärgert. »Nenn mich nicht so.«

»Ich hasse diesen Kosenamen.« Er hebt den Kopf, ohne sich umzudrehen, und späht über die Schulter zu mir.

»Ich auch, aber das will ich ihm nicht sagen. Wie auch immer, das Tattoo genügt mir definitiv.«

»Sicher? Sonst geh ich nämlich noch mal hin und lasse mir dein Porträt darunter stechen.« Er lacht.

»Nein, bitte nicht!« Ich schüttele den Kopf, und er lacht noch lauter.

»Okay, du sagst also, das reicht dir, ja?« Er setzt sich hin und zieht das T-Shirt wieder nach unten. »Heiraten kommt nämlich nicht infrage«, fügt er hinzu.

»Ach, deshalb hast du es dir stechen lassen? Ein Tattoo als Alternative zur Hochzeit?« Ich weiß nicht, wie ich das finden soll.

»Nein, nicht ganz. Ich hab's mir stechen lassen, weil ich es wollte, und weil mein letztes schon eine ganze Weile her ist.«

»Sehr aufmerksam.«

»Es ist doch auch für dich. Um dir zu zeigen, dass ich das hier will.« Er deutet auf mich und dann auf sich selbst, dann ergreift er

meine Hand. »Was auch immer das zwischen uns ist, ich will, dass es so bleibt. Für immer. Ich hab's schon mal verbockt, und ich weiß, dass es noch nicht ganz wieder so ist wie vorher, aber es wird allmählich. Ich spüre es.«

Seine Hand, die meine hält, ist warm. Fühlt sich gut an. Gut und richtig.

»Und wieder einmal habe ich die Worte eines viel romantischeren Mannes verwendet, um meine Gefühle auszudrücken.« Er lächelt breit, aber ich erkenne die Angst dahinter.

»Ich glaube, Fitzwilliam Darcy wäre entsetzt, wenn er wüsste, wie du seine berühmten Worte missbrauchst«, feixe ich.

»Ich glaube, er würde den Daumen heben und ›gimme five‹ johlen«, erwidert er großspurig.

Mein Lachen klingt eher wie ein Bellen. »Niemals.«

»Ach, du meinst, das wäre unter seiner Würde? Von wegen. Er würde ein Bierchen mit mir kippen und über unsere Frauen plaudern, die uns mit ihrer Sturheit nerven. Wir wären ganz schnell dicke Freunde.«

»Ihr könnt doch beide von Glück sagen, dass ihr uns habt, weil sich nämlich garantiert niemand außer uns eure Unverschämtheiten gefallen lassen würde.«

»Ach, meinst du?« Er lächelt sein Grübchen-Lächeln.

»Ganz sicher.«

»Wahrscheinlich hast du recht. Wobei ich dich, ohne mit der Wimper zu zucken, gegen Elizabeth eintauschen würde.«

Ich presse die Lippen zusammen, hebe eine Augenbraue und warte auf eine Erklärung.

»Nur weil sie die gleichen Ansichten zum Thema Ehe hat wie ich.«

»Trotzdem hat sie dann geheiratet«, erinnere ich ihn.

Er packt mich an den Hüften und bugsiert mich mit einer für ihn ziemlich untypischen Bewegung aufs Bett. Mein Kopf landet auf

den zahllosen Kissen, die Hardin schrecklich findet, was er mir auch immer wieder aufs Auge drückt. »So, jetzt reicht's! Meinetwegen kann euch Fitzwilliam Darcy beide haben!«, ruft er, und wir prusten los, so laut, dass unser Gelächter von den Wänden widerhallt.

Solche Momente, Momente, in denen er lacht wie ein Kind, entschädigen mich für allen Kummer. Unsere pseudodramatischen Streitgespräche über Romanfiguren lassen mich vergessen, was wir einander im Laufe unserer Beziehung schon alles angetan haben und welche Hindernisse noch vor uns liegen.

Dann wird er abrupt wieder ernst und wachsam. »Hört sich an, als wäre er gerade aus dem Bad gekommen.«

»Dann gehe ich mal gute Nacht sagen.« Ich befreie mich aus Hardins Umarmung und küsse ihn flüchtig auf die Stirn.

Seine Klamotten passen meinem Vater besser als erwartet, auch wenn der Anblick ziemlich ungewohnt ist.

»Danke noch mal für die Sachen. Ich ziehe sie wieder aus, bevor ich morgen früh gehe«, sagt er.

»Du kannst sie auch gern behalten ... wenn du sie brauchst.«

Er setzt sich auf die Couch und legt die Hände in den Schoß. »Ihr habt schon genug für mich getan. Mehr, als ich verdient habe.«

»Schon gut. Ehrlich.«

»Du bist viel verständnisvoller als deine Mom.« Er lächelt.

»Ich bin mir im Moment nicht sicher, ob ich irgendetwas verstehe, aber ich möchte es zumindest versuchen.«

»Mehr verlange ich auch gar nicht von dir. Nur ein bisschen Zeit, damit ich meine kleine ... oder eher meine *erwachsene* Tochter kennenlernen kann.«

Ich lächle schmal. »Das wäre schön.«

Ich weiß, dass er noch einen weiten Weg vor sich hat, und ich kann ihm nicht einfach über Nacht verzeihen. Aber er ist mein Vater, und ich habe nicht mehr die Kraft, ihn zu hassen. Ich will daran glauben, dass er sich ändern kann, wie ich es auch schon bei anderen

Leuten erlebt habe. Hardins Vater zum Beispiel ist ein vollkommen neuer Mensch, auch wenn Hardin seine traumatische Vergangenheit nicht vergessen kann. Sogar Hardin hat sich geändert. Und da es nur wenige Menschen gibt, die so stur sind wie er, gehe ich mal davon aus, dass für meinen Vater noch Hoffnung besteht, ganz egal, wie tief er abgestürzt ist.

»Hardin kann mich nicht leiden. Mit dem werde ich noch meine liebe Mühe haben.«

Ich gluckse. Sein Sinn für Humor ist ansteckend. »Allerdings.« Ich spähe zu meinem Freund hinüber, der in seinen tiefschwarzen Klamotten am Ende des Flurs steht und uns argwöhnisch beobachtet.



Tessa

»Schalt es aus«, stöhnt Hardin, als das nervige Geklingel meines Handyweckers erschallt.

Ich taste im Dunkeln nach meinem Telefon und wische mit dem Daumen über das Display, um das Geräusch abzustellen. Dann setze ich mich bedächtig im Bett auf. Meine Schultern fühlen sich schwer an, als würde die Anspannung des bevorstehenden Tages schon jetzt auf mir lasten und mich wieder nach hinten ziehen.

Ich habe Angst, dass Hardin von der Uni fliegt. Angst, dass Zed ihn anzeigen wird. Angst vor Hardins Reaktion auf meine Eröffnung, dass ich Vance Publishing nach Seattle folgen möchte und will, dass er mitkommt – obwohl er gesagt hat, dass er die Stadt hasst.

Ich weiß gar nicht, wovor mir am meisten graut. Als ich im Bad das Licht einschalte, um mir das Gesicht zu waschen, komme ich zu dem Schluss, dass die drohende Strafanzeige das größte Übel ist. Ich weiß wirklich nicht, was ich tun würde – und was Hardin tun würde –, wenn er tatsächlich ins Gefängnis müsste. Schon bei der Vorstellung wird mir flau im Magen. Dann fällt mir wieder ein, dass mich Zed um ein Treffen gebeten hat. Worüber könnte er bloß mit mir reden wollen? Mir gehen tausend Möglichkeiten durch den Kopf, insbesondere seine Andeutung vom letzten Mal, er hätte sich »in mich verliebt«.

Ich hole tief Luft und schmiege beim Ausatmen das Gesicht in das weiche Handtuch, das an der Wand hängt. Soll ich Zed antworten? Ihn zumindest fragen, was er will? Vielleicht kann er mir ja erklären, warum er Tristan etwas völlig anderes erzählt hat als mir, was die Anzeige gegen Hardin angeht. Ich habe ein schlechtes Gewissen, ihn darum zu bitten, dass er es bleiben lässt, vor allem, wenn ich daran denke, wie brutal Hardin ihn zusammengeschlagen hat. Aber ich liebe Hardin, und Zed hatte die gleichen Absichten wie Hardin anfangs auch – eine Wette zu gewinnen. Ganz unschuldig sind sie beide nicht.

Ehe ich über die möglichen Konsequenzen nachdenken kann, habe ich Zed auch schon eine Nachricht geschickt. Ich versuche nur, Hardin zu helfen, rufe ich mir immer wieder in Erinnerung, als ich auf »Senden« gedrückt habe und mich mit Frisur und Make-up herumärgere.

Als ich ins Wohnzimmer komme, sehe ich, dass die Decke ordentlich zusammengefasst über der Armlehne des Sofas liegt. *Ist er schon weg?*, frage ich mich enttäuscht. Wie soll ich ihn denn jetzt erreichen?

Doch dann höre ich nebenan eine Schranktür klappern. Erleichtert betrete ich die dunkle Küche und knipse das Licht an, worauf mein Vater vor Schreck einen Löffel fallen lässt.

»Entschuldige, eigentlich wollte ich möglichst leise sein«, sagt er und bückt sich, um den Löffel aufzuheben.

»Kein Problem, ich bin schon länger wach. Du hättest ruhig das Licht anmachen können.« Ich lache leise.

»Ich wollte euch nicht wecken. Ich gönne mir gerade eine Schüssel Frühstücksflocken. Ich hoffe, das ist okay.«

»Aber klar doch.« Ich schalte die Kaffeemaschine ein und sehe auf die Uhr. In einer Viertelstunde muss ich Hardin wecken.

»Was habt ihr heute so vor?«, fragt mein Vater mit vollem Mund. Er hat sich für Frosties entschieden. Die isst Hardin auch am liebsten.

»Na ja, ich habe Vorlesungen, und Hardin hat einen Termin bei der Hochschulleitung.«

»Bei der Hochschulleitung? Das klingt ernst.«

Ich betrachte meinen Vater und überlege kurz, ob ich ihn einweihen soll. Dann sage ich: »Er hat sich auf dem Campus mit jemandem geprügelt.« Irgendwo muss ich schließlich anfangen.

»Und deswegen wird er gleich zur Hochschulleitung zitiert? Als ich studiert habe, gab's deswegen bloß einen Klaps auf das Handgelenk, und das war's dann.«

»Er hat dabei ziemlich viel kaputt gemacht. Teure Sachen. Und er hat jemandem die Nase gebrochen.« Ich seufze und rühre einen Löffel Zucker in meinen Kaffee. Heute brauche ich einen zusätzlichen Energiekick.

»Wie nett. Worum ging es denn bei der Schlägerei?«

»Um mich, gewissermaßen. Es hatte sich schon eine ganze Weile aufgeschaukelt, und irgendwann ist die Situation eskaliert.«

»Hm, jetzt habe ich sogar eine noch höhere Meinung von Hardin als gestern Abend.« Er strahlt mich an.

Ist ja gut und schön, wenn er Hardin gut leiden kann, aber ich will nicht, dass er ihn wegen seinem Hang zur Gewalttätigkeit mag.

Ich schüttele den Kopf und stürze die halbe Tasse Kaffee auf einmal hinunter.

»Woher kommt er eigentlich?«, will mein Vater wissen. Er scheint sich wirklich für Hardin zu interessieren.

»Aus England.«

»Dachte ich mir, wegen dem Akzent. Obwohl ich den britischen manchmal nicht vom australischen unterscheiden kann. Und, lebt seine Familie noch dort?«

»Nur seine Mutter. Sein Vater lebt hier. Er ist der Rektor.«

Mein Vater hebt verwundert eine Augenbraue. »Na, das nenne ich Ironie des Schicksals, dass er womöglich der Uni verwiesen wird.«

»Wohl wahr«, seufze ich.

»Hat deine Mutter ihn schon kennengelernt?«, will er wissen und schiebt sich erneut einen großen Löffel Frosties in den Mund.

»Ja. Sie hasst ihn.« Ich runzle die Stirn.

»Hassen ist ein sehr starker Ausdruck.«

»Glaub mir, in diesem Fall ist er nicht stark genug.« Mein Kummer darüber, dass ich keinen Kontakt mehr zu ihr habe, ist nicht mehr so schlimm wie am Anfang. Ich bin mir nicht sicher, ob das gut oder schlecht ist.

Mein Vater legt den Löffel weg und nickt ein paar Mal. »Sie kann ein bisschen stur sein. Sie macht sich eben Sorgen um dich.«

»Das muss sie nicht. Es geht mir gut.«

»Na ja, warte einfach ab, bis sie sich wieder beruhigt. Du solltest nicht zwischen ihr und Hardin wählen müssen.« Er lächelt. »Deine Großmutter hatte auch etwas gegen mich. Wahrscheinlich wirft sie mir gerade von irgendwo finstere Blicke zu.«

Es kommt mir höchst seltsam vor, nach all den Jahren mit meinem Vater in der Küche zu sitzen und bei Kaffee und Frühstücksflocken mit ihm zu plaudern. »Es ist bloß nicht so einfach für mich, weil wir uns immer recht nahestanden ... na ja, so nahe, wie es bei ihr eben möglich ist.«

»Sie wollte immer, dass du genauso wirst wie sie. Schon als du noch ganz klein warst, hat sie es darauf angelegt. Sie ist kein schlechter Mensch, Tessie. Sie hat bloß Angst.«

Ich mustere ihn fragend. »Wovor?«

»Vor allem. Angst davor, die Kontrolle zu verlieren. Ich bin sicher, als sie erfahren hat, dass Hardin dein Freund ist, wurde ihr plötzlich klar, dass sie keine Kontrolle mehr über dich hat.«

Ich starre die leere Kaffeetasse vor mir an. »Bist du deshalb gegangen? Weil sie alles kontrollieren wollte?«

Mein Vater stößt ein leises Seufzen aus, einen Laut, der sich unterschiedlich deuten lässt. »Nein, ich bin gegangen, weil ich mit meinen

eigenen Problemen zu kämpfen hatte und weil wir einander nicht gutgetan haben. Zerbrich dir unseretwegen nicht den Kopf.« Er lacht verhalten. »Zerbrich dir lieber den Kopf über dich und deinen Freund, den Randalierer.«

Ich kann mir nicht vorstellen, dass meine Mutter und der Mann, der da vor mir sitzt, in der Lage sind, ein richtiges Gespräch zu führen. Sie sind einfach vollkommen verschieden. Dann fällt mein Blick auf die Uhr. Schon nach acht. Ich stehe auf und stelle meine Tasse in den Geschirrspüler. »Ich muss mich jetzt anziehen und Hardin wecken. Deine Klamotten hab ich gestern Abend noch in die Waschmaschine gesteckt. Ich bringe sie dir gleich.«

Als ich ins Schlafzimmer komme, stelle ich fest, dass Hardin schon aufgestanden ist. Ich sehe zu, wie er sich ein schwarzes T-Shirt über den Kopf zieht, und merke an: »Vielleicht solltest du dich für das Meeting ein bisschen in Schale werfen.«

»Wieso?«

»Weil heute über deine akademische Laufbahn entschieden wird, und ein schwarzes T-Shirt zeugt nicht gerade von großem Engagement deinerseits. Wenn du mich fragst, solltest du dich ein bisschen schicker machen. Du kannst dich ja nachher gleich wieder umziehen.«

Er legt den Kopf in den Nacken und jault: »Scheiße, neiiiiin!«

Ich marschiere an ihm vorbei in den begehbaren Schrank und hole sein schwarzes Hemd und die Anzughose.

»Bloß nicht, um Gottes willen! Nicht die Anzughose!«

Ich drücke sie ihm in die Hand. »Ist doch nur für ein, zwei Stunden.«

Er nimmt die Hose mit spitzen Fingern entgegen, als wäre sie radioaktiver Müll oder irgendein rätselhafter Gegenstand.

»Wehe, sie schmeißen mich raus, obwohl ich so geschniegelt aufkreuze. Dann brenne ich den ganzen verdammten Campus nieder.«

Ich verdrehe die Augen. »Geht's noch melodramatischer?« Leider wirkt er kein bisschen amüsiert, während er in die Hose steigt.

»Und, sind wir immer noch ein Obdachlosen asyl?«

Ich lasse sein Hemd, das noch auf dem Bügel hängt, aufs Bett fallen und gehe zur Tür.

Er fährt sich nervös mit den Fingern durchs Haar. »Verdammt, Tess, es tut mir leid, okay? Ich bin total neben der Spur, und ich kann dich noch nicht mal ficken, weil dein Vater in unserem Wohnzimmer hockt.«

Seine vulgäre Ausdrucksweise tört mich an, aber er hat recht – dass mein Vater nebenan ist, stellt ein großes Problem dar. Ich trete zu ihm, während er sich mit dem obersten Hemdknopf abmüht, und schiebe seine Finger sanft beiseite. »Lass mich mal«, sage ich.

Seine Miene wird weicher, aber er kann nicht verbergen, dass er allmählich in Panik gerät. Es irritiert mich, ihn so zu sehen, denn er kommt mir ganz fremd vor. Sonst ist er immer total gelassen und interessiert sich für nichts, abgesehen von mir.

»Mach dir keine Sorgen, Babe, es wird schon alles gut gehen.«

»Babe?« Er lächelt, und ich werde rot.

»Ja ... Babe ...« Ich zupfe seinen Hemdkragen zurecht, und er beugt sich zu mir runter und küsst mich auf die Nasenspitze.

»Du hast recht. Im schlimmsten Fall gehen wir eben nach England.«

Ich tue so, als hätte ich nichts gehört, während ich immer noch zwischen meinen Klamotten herumsuche, um zu entscheiden, was ich anziehen soll. Ich bin unentschlossen. »Meinst du, die lassen mich überhaupt rein?«

»Willst du das denn?«

»Wenn ich darf.« Ich nehme das neue lila Kleid, das ich eigentlich morgen ins Büro anziehen wollte, schäle mich aus meinem Pyjama und ziehe mich rasch an. Dann schlüpfte ich in meine schwarzen Stöckelschuhe und gehe nach draußen zu Hardin, wobei ich das offene Kleid vorne mit beiden Händen festhalte.

»Das machst du mit Absicht, um mich zu quälen«, beschwert er

sich, als ich ihm den Rücken zudrehe. Seine Fingerspitzen wandern über meine nackten Schultern bis hinunter zur Taille. Prompt bekomme ich eine Gänsehaut.

»Entschuldige.« Mein Mund ist ganz trocken.

Er zieht den Reißverschluss hoch, langsam, und ich schaudere, als er mich um die Taille fasst und die Lippen auf meinen empfindlichen Nacken drückt. »Wir müssen los«, sage ich, und er bohrt mir stöhnend die Fingerspitzen ins Fleisch.

»Ich rufe meinen Dad von unterwegs aus an. Sollen wir den ... deinen Vater irgendwo absetzen?«

»Ich frage ihn gleich mal. Nimmst du meine Tasche mit?«, bitte ich ihn, und er nickt.

»Tess?«, fragt er, als ich die Hand auf den Türgriff lege. »Ich mag dieses Kleid. Und dich. Ich meine, ich liebe dich ... Und das neue Kleid auch ...«, faselt er. »Ich liebe dich, und deine ganzen schicken Fummel auch.«

Ich knickse und drehe mich einmal im Kreis, damit er mich von allen Seiten bewundern kann. So beunruhigend ich es finde, wenn Hardin mal nervös ist, ich genieße es auch, weil es mich daran erinnert, dass er gar nicht so tough ist, wie er immer tut.

Als ich ins Wohnzimmer komme, ist mein Vater wieder auf der Couch eingeknickt. Soll ich ihn wecken oder einfach schlafen lassen, bis wir wieder da sind?

Hardin tritt hinter mich. »Lass ihn schlafen«, sagt er, als hätte er meine Gedanken gelesen.

Ich hinterlasse meinem Vater eine hastig hingekritzelte Nachricht, in der steht, wann wir ungefähr zurückkommen, und schreibe für alle Fälle auch unsere Handynummern auf, obwohl ich bezweifle, dass er ein Handy besitzt.

Die Fahrt zum Campus ist kurz – zu kurz, und Hardin erweckt den Eindruck, als könnte er jeden Moment austicken oder irgendwas kurz und klein schlagen.

Sobald wir auf dem Parkplatz angekommen sind, sieht er sich suchend nach dem Wagen seines Vaters um.

»Er hat doch gesagt, wir treffen uns hier«, murmelt er und späht zum fünften Mal innerhalb weniger Sekunden auf sein Telefon.

»Da ist er.« Ich deute auf ein silbernes Auto, das gerade auf den Parkplatz fährt.

»Na endlich. Warum zum Teufel kommt er erst jetzt?«

»Er tut das nur für dich, also sei bitte nett zu ihm, ja?«, flehe ich ihn an, und er seufzt frustriert, nickt aber.

Ken hat – zu Hardins Überraschung – seine Frau Karen und Hardins Stiefbruder Landon mitgebracht. Ich lächle. Ich finde es schön, dass sie so hinter ihm stehen, obwohl Hardin tut, als könnte er auf ihre Hilfe verzichten.

»Hast du nichts Besseres zu tun?«, fragt er Landon, als sie auf uns zukommen.

»Dasselbe könnte ich dich fragen«, entgegnet der und entlockt Hardin damit ein Lachen.

Karens breites Lächeln will nicht so recht zu der Miene passen, mit der sie vorhin ausgestiegen ist.

Auf dem Weg zum Verwaltungsgebäude sagt Ken: »Ich hoffe, es wird nicht allzu lang dauern. Ich habe alle möglichen Leute angerufen und versucht, ein paar Strippen zu ziehen. Mal sehen, ob es etwas genützt hat.« Er bricht ab und dreht sich zu Hardin um. »Am besten überlässt du das Reden da drin mir.« Er mustert seinen Sohn abwartend. »Okay?«

»Ja, ja, okay«, sagt Hardin, ohne groß rumzudiskutieren.

Ken nickt, dann öffnet er die große Holztür und geht voraus.

»Tessa, du darfst leider nicht mit reinkommen. Aber du kannst vor der Tür warten. Ich wollte den Bogen nicht überspannen«, sagt er und lächelt mich über die Schulter bedauernd an.

Hardin gerät sofort in Panik. »Was soll das heißen, sie darf nicht mit reinkommen? Ich brauche sie da drin!«

»Ich weiß. Tut mir leid, aber es sind nur Familienmitglieder zugelassen«, erklärt sein Vater, während wir den Korridor entlanggehen. »Wenn sie eine Zeugin wäre, wär das noch mal was anderes, aber selbst dann gäbe es einen gravierenden Interessenskonflikt.« Er ist vor einem Konferenzraum stehen geblieben. »Wobei sich dieses Problem natürlich auch bei mir ergibt, zumal ich ja der Rektor bin. Aber du bist mein Sohn. Trotzdem, ein Interessenskonflikt genügt, finde ich.«

Ich drehe mich zu Hardin um. »Er hat recht. Es ist bestimmt besser so«, versichere ich ihm.

Hardin lässt meine Hand los und nickt, wirft seinem Vater aber einen nicht gerade freundlichen Blick zu.

Ken seufzt und sagt: »Hardin, bitte zeig dich zur Abwechslung mal von deiner Schokoladensei...«

Hardin hebt die Hand. »Ja, ja, okay.« Er küsst mich auf die Stirn.

Die vier gehen an mir vorbei in den Saal. Ich hätte Landon gern gebeten, mir Gesellschaft zu leisten, aber ich weiß, dass Hardin ihn da drinnen braucht, ob er es nun zugeben will oder nicht. Ich komme mir so nutzlos vor, weil ich dazu verdammt bin, hier draußen zu sitzen, während ein paar Männer in altmodischen Anzügen darüber entscheiden, ob Hardin weiter an der WCU studieren darf oder nicht. Wobei ... Vielleicht kann ich ja doch etwas tun.

Ich krame mein Handy hervor und schicke Zed eine Nachricht. Bin im Verwaltungsgebäude, kannst du herkommen?

Dann starre ich abwartend auf das Display. Keine Minute später leuchtet es auf. Ja. Bin unterwegs.

Ich tippe: Ich warte vor der Tür.

Mit einem letzten Blick zurück gehe ich nach draußen. Es ist kalt, zu kalt, um in einem knielangen Kleid im Freien herumzustehen, aber mir bleibt nicht viel anderes übrig.

Ich warte eine ganze Weile und will gerade wieder reingehen, da biegt Zeds alter Truck auf den Parkplatz. Zed steigt aus, und ich erschrecke in Anbetracht des großen blauen Flecks rund um sein Auge, obwohl ich ihn ja erst gestern gesehen habe.

Er trägt ein schwarzes Sweatshirt und dunkle Jeans im Used-Look. »Hey«, sagt er und schiebt die Hände in die vorderen Hosentaschen.

»Hey. Danke, dass du gekommen bist.«

»Ich hatte dich um das Treffen gebeten, schon vergessen?« Er lächelt, und meine Nervosität lässt ein klein wenig nach.

Ich lächle ebenfalls. »Ach ja. Stimmt.«

»Ich wollte mit dir über das reden, was du im Krankenhaus gesagt hast.«

Das trifft sich gut, denn das hatte ich auch vor. »Genau darüber wollte ich mit dir auch reden.«

»Fang du an.«

»Steph hat erzählt, du hättest Tristan gesagt, dass du Hardin anzeigen wirst.« Ich versuche, nicht in seine blutunterlaufenen Augen zu starren.

»Stimmt.«

»Aber mir hast du genau das *Gegenteil* erzählt. Warum hast du mich angelogen?« Meine Stimme zittert; bestimmt ist mir deutlich anzuhören, wie sehr mich das trifft.

»Ich habe dich nicht angelogen. Als ich dir das gesagt habe, war es vollkommen ernst gemeint.«

Ich gehe einen Schritt auf ihn zu. »Und warum hast du deine Meinung geändert?«

Er zuckt die Achseln. »Aus mehreren Gründen. Ich dachte an all das, was er mir angetan hat ... und dir auch. Er hat es nicht verdient, mit dem hier« – er deutet auf sein Gesicht – »ungestraft davonzukommen. Ich meine, sieh mich doch mal an, verdammt.«

Ich habe keine Ahnung, was ich darauf entgegnen soll. Natürlich

ist es sein gutes Recht, auf Hardin sauer zu sein, aber ich will trotzdem nicht, dass er ihn anzeigt.

»Die Hochschulleitung diskutiert doch gerade darüber, ob er von der Uni fliegt«, wende ich in der Hoffnung ein, ihn umstimmen zu können.

Er schnaubt verächtlich. »Er wird nicht von der Uni fliegen. Steph hat mir gesagt, dass sein Dad der Rektor ist.«

Verdammt noch mal, Steph, warum hast du ihm das erzählt?

Ich nicke. »Stimmt, aber es ist nicht ausgeschlossen, dass sie ihn trotzdem rauswerfen.«

Doch meine Worte bringen ihn nur noch mehr auf die Palme. »Warum verteidigst du ihn eigentlich immer, Tessa? Ganz egal, was er macht, immer bist du sofort zur Stelle, um seine Kämpfe für ihn auszutragen.«

»Ist doch gar nicht wahr«, lüge ich.

»Ist es doch, und das *weißt* du auch!« Ungläubig breitet er die Arme aus. »Du hast mir doch versprochen, über das nachzudenken, was ich gesagt habe – dass du ihn verlassen solltest. Und ein paar Tage später sehe ich dich mit ihm aus einem Tattoo-Studio kommen! Kannst du mir das vielleicht erklären?«

»Zed, ich weiß, du verstehst das nicht, aber ich liebe ihn.«

»Wenn du ihn so sehr liebst, warum läufst du dann vor ihm davon, bis nach Seattle?«

Es verschlägt mir kurz die Sprache, dann sage ich: »Ich laufe nicht vor ihm davon. Ich gehe aus beruflichen Gründen nach Seattle.«

»Er wird nicht mitkommen. Du hast doch nicht ernsthaft erwartet, dass sich das nicht rumspricht?«

Was? »Er hatte es fest vor«, lüge ich, obwohl mir klar ist, dass er mich durchschaut.

Zed wendet kurz den Kopf zur Seite, dann sagt er beinahe fordernd: »Wenn du mir sagst, dass du nichts für mich empfindest, ziehe ich die Anzeige zurück.«

Plötzlich kommt es mir vor, als wäre die Luft kälter geworden und der Wind stärker. »Was?«

»Du hast mich schon verstanden. Sag mir, dass ich dich in Ruhe lassen soll ... dass ich nie wieder mit dir reden soll. Ich werde mich daran halten.«

Seine Worte erinnern mich an etwas, das Hardin vor langer Zeit zu mir gesagt hat.

»Aber das will ich doch gar nicht. Ich will nicht, dass du nie wieder mit mir redest«, gebe ich zu.

»Was willst du dann?«, fragt er. Es klingt wütend und traurig zugleich. »Weil es mir nämlich so vorkommt, als wärest du genauso verwirrt wie ich. Immer wieder schreibst du mir, triffst dich mit mir, du küsst mich, du schläfst im selben Bett wie ich, und immer weinst du dich bei mir aus, wenn er dir wehtut. Was willst du von mir?«

Ich hatte angenommen, das hätten wir neulich im Krankenhaus ein für alle Mal geklärt. »Ich weiß nicht, was ich von dir will, aber ich liebe ihn, und daran wird sich niemals etwas ändern. Es tut mir leid, wenn ich dir zweideutige Signale geschickt habe, aber ich ...«

»Dann erklär mir doch mal, warum du ihm noch nicht erzählt hast, dass du in einer Woche nach Seattle ziehst!«, unterbricht er mich aufgebracht und wedelt mit den Armen.

»Ich weiß es nicht ... Ich werde es ihm sagen, sobald sich eine Gelegenheit dazu ergibt.«

»Das wirst du nicht tun, weil du weißt, dass er dann Schluss macht«, zischt Zed. Wieder wendet er den Blick ab.

»Er ... Na ja ...« Ich weiß nicht, was ich sagen soll, weil ich Angst habe, dass Zed recht behält.

»Tja, weißt du was, Tessa? Du kannst dich später bei mir bedanken.«

»Wofür?«

Ein hinterhältiges Grinsen huscht über sein Gesicht, und ich

schaudere, als er den Arm hebt und auf etwas deutet, das sich hinter mir befindet. »Dafür, dass ich es ihm an deiner Stelle gesagt habe.«

Ich weiß, wenn ich mich jetzt umdrehe, steht Hardin hinter mir. Es kommt mir vor, als könnte ich über dem eisigen Winterwind seinen abgehackten Atem hören.

5

Hardin

Als ich nach draußen trete, höre ich über dem Heulen des Winds eine Stimme, die ich nicht erwartet hätte. Ich musste gerade schweigend mit anhören, wie mehrere Leute eine Menge Gemeinheiten über mich verbreitet haben, und danach wollte ich nur noch die Stimme meines Mädchens hören. Die Stimme meines Engels.

Und ich höre sie. Aber ich höre auch *seine*. Ich biege um die Ecke, und tatsächlich, da ist er. Da sind sie. Tessa und Zed.

Mein erster Gedanke ist: *Warum zum Teufel ist er hier? Warum zum Teufel ist Tessa hier draußen und unterhält sich mit ihm? Wie oft muss ich ihr denn noch sagen, dass sie sich gefälligst von ihm fernhalten soll?*

Als der Hurensohn anfängt, Tessa anzubrüllen, gehe ich auf die beiden zu. Niemand hat das Recht, mein Mädchen anzubrüllen. Aber dann erwähnt er Seattle, und ich bleibe wie angewurzelt stehen. *Tessa will nach Seattle?*

Und Zed wusste Bescheid, aber ich nicht?

Das kann nicht sein. Ausgeschlossen. Sie würde nie von hier wegziehen, ohne es mir zu sagen.

Ich versuche, meine durcheinanderwirbelnden Gedanken zu sortieren, und es kommt mir vor, als wollte mich Zed mit seinem irren Blick und seinem schadenfrohen Grinsen verhöhnen. Tessa

dreht sich im Zeitlupentempo zu mir um. Sie hat die Arme vor der Brust verschränkt. Als sich unsere Blicke kreuzen, sind ihre blaugrauen Augen vor Überraschung weit aufgerissen und die Pupillen geweitet.

»Hardin ...« Ich sehe, wie sie es ausspricht, aber ihre Stimme ist zu leise, wird vom Wind davongetragen.

Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Mein Mund öffnet sich, schließt sich wieder, öffnet sich erneut. So geht das noch ein paar Mal, bis mir endlich ein »Na, das hast du dir ja fein ausgedacht« über die Lippen kommt.

Sie streicht sich das Haar aus dem Gesicht und reibt sich die Arme. Ihre Stirn ist gerunzelt.

»Nein! Das hast du völlig falsch verstanden, Hardin. Ich ...«

»Ihr seid ja echt ganz schön hinterfotzig. Du ...« Ich deute auf Zed, den blöden Arsch. »Du spielst miese Spiele hinter meinem Rücken und versuchst in einer Tour, mein Mädchen anzubaggern. Ganz egal, was ich mache, du kommst immer wieder angekrochen, du dreckige Ratte.«

Erstaunlicherweise wagt er es, etwas zu erwidern. »Sie ...«

»Und du ...« Ich deute auf die blonde Schönheit, die mit einem einzigen Tritt ihres schwarzen Stöckelschuhs meine gesamte Welt vernichten könnte. »Du manipulierst mich und tust so, als wäre ich dir wichtig, dabei willst du mich schon die ganze Zeit verlassen! Du weißt, dass ich nicht nach Seattle mitkomme, aber du willst trotzdem hin – und hast es mir noch nicht mal erzählt!«

»Genau deshalb habe ich es dir noch nicht erzählt, Hardin«, sagt sie mit Tränen in den Augen und flehentlichem Blick. »Weil ...«

»Ach, halt verdammt noch mal die Fresse«, fahre ich sie an, und sie presst sich die Hand auf die Brust, als würden ihr meine Worte körperliche Schmerzen zufügen.

Vielleicht tun sie das ja. Vielleicht will ich das sogar, damit sie fühlt, was ich fühle.

Wie konnte sie mich nur so demütigen? Noch dazu ausgerechnet vor Zed?

»Warum ist er hier?«, frage ich sie.

Jetzt grinst er nicht mehr so selbstgefällig, als sie sich zu ihm umdreht und ihn ansieht, ehe sie sich wieder mir zuwendet. »Ich habe ihn hergebeten.«

Ich taumele mit gespielter Überraschung ein, zwei Schritte nach hinten. Okay, gut möglich, dass sie gar nicht gespielt ist. Ich kann gar nicht so genau sagen, was ich empfinde, weil alles so schnell geht. »Tja, da haben wir's! Ihr zwei fühlt euch offenbar zueinander hingezogen wie zwei Magnete.«

»Ich wollte nur wegen der Anzeige mit ihm reden. Ich versuche dir zu *helfen*, Hardin. *Bitte hör mir zu.*« Sie tritt zu mir, streicht sich erneut das Haar aus dem Gesicht.

Ich schüttele den Kopf. »Erzähl mir doch keinen Scheiß! Ich hab alles mit angehört. Wenn du nichts von ihm willst, dann sag ihm das, jetzt gleich, vor mir.«

In ihren feuchten Augen lese ich die stumme Bitte einzulenken und nicht von ihr zu verlangen, dass sie Zed vor mir demütigt, aber das kann mich nicht umstimmen.

»Jetzt sofort, oder es ist aus zwischen uns.« Die Worte brennen mir wie Säure auf der Zunge.

»Ich will nichts von dir, Zed«, sagt sie, sieht dabei aber mich an. Sie stößt es hastig hervor, wie in Panik, und ich weiß, dass es ihr wehtut, es zu sagen.

»Gar nichts?« Ich ahme Zeds spöttisches Grinsen von vorhin nach.

»Gar nichts.« Sie legt die Stirn in Falten, und er fährt sich mit der Hand durch die Haare.

»Du willst ihn nie wiedersehen. Dreh dich um, und sag ihm das«, befehle ich ihr.

Jetzt schaltet sich Zed ein. »Hör auf, Hardin. Lass es gut sein. Ich

hab's kapiert. Du musst dieses kranke Spiel nicht mitmachen, Tessa. Ich hab's verstanden.« Er sieht erbärmlich aus, wie ein trauriger kleiner Junge.

»Tessa ...«, sage ich, doch dann hebt sie den Kopf, und ihr Blick, so voller Verachtung, zwingt mich beinahe in die Knie. Sie verachtet mich.

Sie kommt einen Schritt auf mich zu. »Nein, Hardin, das werde ich nicht tun. Nicht etwa, weil ich mit ihm zusammen sein will. Denn das will ich nicht. Ich liebe dich, nur dich, aber du verlangst das nur von mir, um mir etwas unter die Nase zu reiben. Das ist abstoßend und gemein, und ich werde es nicht zulassen.« Sie beißt sich auf die Innenseite der Wange und versucht krampfhaft, die Tränen zurückzuhalten.

Was zum Teufel tue ich hier eigentlich?

»So, und jetzt fahre ich nach Hause«, fährt sie fort. Ihr Ton ist scharf. »Dort findest du mich, falls du über Seattle reden willst.« Damit dreht sie sich um und lässt mich stehen.

»Hey, du bist mit mir hergekommen!«, rufe ich ihr nach.

Zed streckt den Arm nach ihr aus. »Ich fahre sie«, sagt er.

Das gibt mir endgültig den Rest. »Wenn ich deinetwegen nicht schon bis zur Halskrause in der Scheiße stecken würde, dann würde ich dich jetzt fertigmachen. Und diesmal würde ich dir nicht bloß die Nase brechen, sondern deinen Schädel so lange auf die Betonplatten knallen, bis er platzt und Hirnmasse und Blut herausquellen ...«

Tessa fährt herum. »Schluss damit!«, kreischt sie und presst sich die Hände auf die Ohren.

»Hör zu, Tessa«, sagt Zed leise. »Wenn du ...«

Sie unterbricht ihn. »Zed, du hast viel für mich getan, und ich weiß es zu schätzen, aber du musst jetzt wirklich damit aufhören.« Sie versucht, streng zu klingen, scheitert jedoch kläglich.

Er seufzt ein letztes Mal, dann dreht er sich um und geht.

Ich marschiere in Richtung Auto, wo mir natürlich bereits Landon und mein Vater auflauern, diese Nervensägen. Hinter mir höre ich Tessas Stöckelschuhe klappern.

»Wir fahren jetzt«, sage ich, ehe sie den Mund aufmachen können.

»Ich rufe dich nachher mal an«, sagt Tessa zu Landon.

»Ihr kommt doch trotzdem am Mittwoch mit, oder?«, fragt er sie.

Sie schenkt ihm ein gekünsteltes Lächeln, mit dem sie ihre Panik zu kaschieren versucht. »Ja, klar.«

Landon stiert mich finster an. Natürlich spürt er die Spannungen zwischen uns. Weiß er von ihrem Vorhaben? Wahrscheinlich. Womöglich hat er ihr sogar dabei geholfen, es zu planen.

Ich steige ins Auto, wobei ich mir keine Mühe gebe, meine Ungeduld zu verbergen.

»Ich melde mich«, verspricht sie Landon noch mal und winkt meinem Vater zum Abschied, ehe sie in den Wagen steigt. Während sie sich anschnallt, drehe ich die Musik leiser.

»Okay, fang an«, sagt sie tonlos.

»Womit?«

»Na, fang an zu toben. Mir ist klar, dass du mich gleich anbrüllen wirst.«

Ich bin so verblüfft, dass ich kein Wort rausbringe. Okay, ich hatte tatsächlich vor, sie anzubrüllen, aber dass sie es von mir erwartet, trifft mich jetzt doch etwas unvorbereitet.

Andererseits kann ich es durchaus nachvollziehen, denn so läuft es ja immer. So bin ich eben ...

»Also?« Sie hat die Lippen zu einer schmalen Linie zusammengespreizt.

»Ich werde dich nicht anbrüllen.«

Sie sieht kurz zu mir rüber, dann starrt sie aus dem Fenster.

»Das Problem ist, dass ich nicht weiß, was ich sonst tun soll. Ich

kann nur rumbrüllen.« Ich seufze niedergeschlagen und lehne die Stirn an das Lenkrad.

»Es war nicht meine Absicht, das alles hinter deinem Rücken zu planen, Hardin. Es ist eben einfach dumm gelaufen.«

»Es sieht mir aber verdächtig danach aus, als hättest du es mir bewusst verschwiegen.«

»Das würde ich dir niemals antun. Ich liebe dich. Du wirst es verstehen, wenn wir erst darüber geredet haben.«

Jetzt übermannt mich doch die Wut. Ihre Worte prallen an mir ab. »Ich verstehe nur eins: dass du weggehst, und zwar schon bald. Ich weiß nicht mal genau, wann. Dabei wohnen wir zusammen, Tessa. Wir teilen uns verdammt noch mal ein Bett! Und du wolltest einfach abhauen! Ich wusste immer, dass du das irgendwann tun würdest.«

Ich höre, wie ihr Sicherheitsgurt aufschnappt, und Sekunden später hat sie mich an den Schultern nach hinten gedrückt und sitzt rittlings auf meinem Schoß, die nackten Schenkel rechts und links von meinen Beinen. Sie schlingt die kalten Arme um meinen Nacken und drückt das vom Weinen nasse Gesicht an meine Brust.

»Geh runter von mir«, knurre ich und versuche, mich aus ihrer Umarmung zu befreien.

Sie umklammert mich noch fester. »Warum glaubst du immer, dass ich dich verlassen will?«

»Weil du es tun wirst.«

»Ich gehe nicht nach Seattle, weil ich dich verlassen will. Ich tue es für meine Karriere. Ich wollte immer nach Seattle. Und das ist eine großartige Gelegenheit für mich. Ich habe mit Christian geredet, während wir überlegt haben, wie es weitergehen soll, und ich wollte es dir schon so oft erzählen, aber du hast mich immer entweder unterbrochen oder wolltest nicht über ernste Themen reden.«

Ich sehe vor meinem geistigen Auge, wie sie ihre Taschen packt und mir eine dämliche Nachricht auf dem Küchentisch hinterlässt.

»Wag es ja nicht, mir die Schuld in die Schuhe zu schieben.« Meine Worte klingen längst nicht so überzeugt, wie ich will.

»Ich schiebe dir nicht die Schuld in die Schuhe. Aber mir war klar, dass du dagegen sein würdest, obwohl du weißt, wie wichtig mir das ist.«

»Und was hast du jetzt vor? Wenn du gehst, können wir nicht mehr zusammen sein. Ich liebe dich, Tessa, aber ich ziehe nicht nach Seattle.«

»Warum denn nicht? Du weißt doch gar nicht, ob es dir dort gefällt oder nicht. Wir könnten es zumindest versuchen, und wenn du dich wirklich nicht wohlfühlst, ziehen wir eben nach England. Vielleicht«, sagt sie und schnieft.

»Du weißt doch auch noch nicht, ob es dir in Seattle gefallen wird.« Ich sehe sie ausdruckslos an. »Es tut mir leid, aber du musst dich entscheiden: Seattle oder ich.«

Sie starrt mich einen Moment lang an, dann nimmt sie wortlos wieder auf dem Beifahrersitz Platz.

»Du musst dich nicht sofort entscheiden, aber viel Zeit hast du nicht mehr.« Ich lege den ersten Gang ein und verlasse den kleinen Parkplatz.

»Ich kann nicht fassen, dass du mich vor diese Entscheidung stellst.« Sie sieht mich nicht an.

»Du hast gewusst, was ich von Seattle halte. Du kannst von Glück sagen, dass ich vorhin ruhig geblieben bin, als er noch dabei war.«

»So, so, da kann ich also von Glück sagen.« Sie schnaubt verächtlich.

»Lass uns deswegen nicht streiten, der Tag ist sowieso schon total im Arsch. Aber bis Freitag brauche ich eine Antwort. Vorausgesetzt, du bist am Freitag nicht schon weg ...« Bei der Vorstellung läuft es mir eiskalt über den Rücken.

Ich weiß, dass sie sich für mich entscheiden wird. Sie muss. Wir

können nach England ziehen, weg von dieser ganzen Scheiße hier. Sie hat noch kein Wort über die Vorlesungen verloren, die sie gerade verpasst, und ich bin froh darüber, denn das ist noch etwas, worüber ich mich nicht mit ihr streiten will.

»Du bist so egoistisch«, wirft sie mir vor.

Sie hat recht, deswegen erhebe ich keine Einwände. Ich sage nur: »Na ja, man könnte auch sagen, dass es egoistisch ist, seinen Freund nicht einzuweihen, wenn man vorhat wegzuziehen. Wo willst du überhaupt wohnen? Hast du schon eine Unterkunft?«

»Nein, darum wollte ich mich morgen kümmern. Am Mittwoch fahren wir ja mit deiner Familie weg.« Es dauert einen Augenblick, bis mir bewusst wird, von wem sie redet.

»Wir?«

»Du hast gesagt, du fährst mit.«

»Ich muss mich erst von diesem Schock wegen Seattle erholen, Tessa.« Ich weiß, ich führe mich auf wie ein Arschloch, aber die ganze Situation kotzt mich echt an. Ich beschliesse, noch einen draufzusetzen. »Mal ganz abgesehen von der Tatsache, dass du Zed angerufen hast.«

Darauf sagt sie eine Weile gar nichts mehr. Ich spähe ein paar Mal zu ihr rüber, um mich davon zu überzeugen, dass sie noch wach ist.

»Redest du jetzt nicht mehr mit mir?«, frage ich schließlich, als wir vor unserer – meiner – Wohnung angekommen sind.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll«, murmelt sie. Es klingt resigniert.

Ich stelle den Wagen ab, und dabei fällt mir etwas ein. »Ach, Scheiße, dein Vater ist ja noch da, oder?«

»Ich wüsste nicht, wo er sonst sein sollte«, erwidert sie, ohne mich anzusehen.

Wir steigen aus, und ich sage: »Ich werde ihn gleich mal fragen, wo ich ihn absetzen soll.«

»Nein, ich fahre ihn«, murmelt sie.

Mir ist, als wäre sie schon meilenweit weg, obwohl sie neben mir hergeht, keinen halben Meter von mir entfernt.

6

Tessa

Ich bin zu enttäuscht von Hardin, um etwas zu sagen, und er ist zu wütend auf mich, um ruhig mit mir zu reden. Eigentlich hat er es gelassener aufgenommen, als ich erwartet hatte. Aber wie kann er mich vor so eine Entscheidung stellen? Er weiß, wie lange ich schon von Seattle träume, und im umgekehrten Fall erwartet er durchaus, dass ich seinetwegen zurückstecke. Das kränkt mich am allermeisten. Er behauptet immer, dass er nicht ohne mich leben kann, und jetzt stellt er mir ein Ultimatum! Das ist nicht fair.

»Wehe, der Typ ist abgehauen und hat irgendetwas von unserem Kram mitgehen lassen«, murmelt er, als wir vor unserer Tür angekommen sind.

»Hör auf«, weise ich ihn leise zurecht. Hoffentlich spürt er trotzdem, dass ich die Schnauze endgültig voll habe.

»Ich mein ja nur.«

Während ich den Schlüssel ins Schloss stecke und ihn umdrehe, spuken mir Hardins Worte durch den Kopf. Ich kenne meinen Vater ja gar nicht richtig.

Doch als wir eintreten, ist meine Paranoia wie weggewischt. Mein Dad hängt in einer Ecke des Sofas und schnarcht ohrenbetäubend, den Mund sperrangelweit aufgerissen.

Hardin verzieht sich wortlos ins Schlafzimmer, und ich gehe in

die Küche, um mir ein Glas Wasser zu holen. Ich brauche dringend ein paar Minuten Zeit, um mir meinen nächsten Schritt zu überlegen. Ich will auf keinen Fall Streit mit Hardin, aber ich habe es auch gründlich satt, dass er immer nur an sich selbst denkt. Ich weiß, dass er sich sehr verändert hat und sich große Mühe gibt, aber ich habe ihm schon so oft »noch eine Chance« gegeben. Und am Ende hat es nur dazu geführt, dass wir in einem ewigen Kreislauf aus Schlussmachen und Versöhnung gefangen waren, der selbst Catherine Earnshaw peinlich gewesen wäre. Ich weiß nicht, wie lange ich den Kopf noch über Wasser halten kann, wenn immer wieder diese Flutwelle, die wir unsere Beziehung nennen, über mir zusammenschlägt. Jedes Mal, wenn ich mich einigermaßen sicher fühle, verliere ich durch irgendeinen Konflikt mit Hardin wieder den Boden unter den Füßen.

Nach ein paar Minuten stehe ich auf und gehe wieder ins Wohnzimmer, wo ich einen Moment lang meinen Vater betrachte. Wenn nicht alles so schrecklich wäre, fände ich sein lautes Schnarchen wohl amüsant. Okay, dann mal auf ins Schlafzimmer.

Hardin liegt auf dem Bett und starrt an die Decke, die Hände hinter dem Kopf verschränkt. Ich will gerade etwas sagen, doch er kommt mir zuvor.

»Ich bin von der Uni geflogen. Nur falls du dich zufällig fragst, wie es ausgegangen ist.«

»Was?« Fassungslos starre ich ihn an. Mein Herz rast.

»Jep. Ich bin raus.« Er zuckt die Achseln.

»Bitte entschuldige, dass ich dich nicht schon vorher danach gefragt habe.« Und ich war mir so sicher, dass Ken ihm aus diesem ganzen Mist raushelfen kann! Ich bin am Boden zerstört.

»Schon okay. Du warst mit Zed und deinen Seattle-Plänen beschäftigt.«

Ich sinke auf die Bettkante, so weit wie möglich von Hardin entfernt, und versuche, mich zurückzuhalten. Vergebens. »Ich habe

versucht herauszufinden, ob er dich anzeigen wird oder nicht. Er hat gesagt, dass er immer noch ...«

»Ich hab's gehört. Ich war dabei, schon vergessen?«, unterbricht er mich mit höhnisch hochgezogener Augenbraue.

»Hardin, ich habe jetzt echt die Nase voll von deinem Rumgezicke. Ich weiß, dass du sauer bist, aber du musst aufhören, dich so respektlos zu benehmen«, sage ich ganz ruhig, in der Hoffnung, dass er mich dann ernst nimmt.

Er glotzt mich einen Augenblick verdattert an, hat sich aber gleich wieder gefangen. »Wie bitte?«

Ich setze eine möglichst neutrale, wenn auch strenge Miene auf. »Du hast mich schon verstanden. Untersteh dich gefälligst, so mit mir zu reden.«

»Entschuldige mal, aber ich bin von der Uni geflogen, und dann erweise ich dich mit *ihm* und erfahre ganz nebenbei auch noch, dass du nach Seattle ziehst. Ich würde mal sagen, ich habe das Recht, ein bisschen sauer zu sein.«

»Hast du, ja, aber du hast nicht das Recht, dich aufzuführen wie der letzte Arsch. Ich hatte echt gehofft, wir könnten uns zur Abwechslung mal wie Erwachsene benehmen und über alles reden.«

»Was soll das nun wieder heißen?« Er richtet sich auf, aber ich bleibe auf Distanz.

»Nachdem wir sechs Monate lang eine On-and-off-Beziehung hatten, habe ich gehofft, wir könnten vielleicht mal ein Problem lösen, ohne dass einer von uns gleich Schluss macht oder irgendwas zertrümmert.«

»Sechs Monate?« Er starrt mich mit offenem Mund an.

»Ja, sechs Monate.« Verlegen weiche ich seinem Blick aus. »Na ja, so lange ist es her, dass wir uns kennengelernt haben.«

»Mir war nicht klar, dass das mit uns schon so lange geht.«

»Tja, so ist es aber.« Es kommt mir vor wie eine halbe Ewigkeit.

»Es kommt mir gar nicht so lange vor.«

»Ist das ein Problem für dich? Sind wir schon zu lange zusammen?« Jetzt hebe ich den Kopf und blicke in seine grünen Augen.

»Nein, Tessa, ich finde es nur seltsam. Sechs Monate, das ist eine lange Zeit für mich, schließlich hatte ich noch nie eine richtige Beziehung.«

»Na ja, wir waren ja nicht die ganze Zeit zusammen. Meistens haben wir uns gestritten oder sind uns aus dem Weg gegangen«, erinnere ich ihn.

»Wie lange warst du denn mit Noah zusammen?«

Seine Frage überrascht mich. Wir haben zwar schon ein paar Mal über meine Beziehung zu Noah geredet, aber normalerweise waren diese Unterhaltungen nach fünf Minuten ziemlich abrupt vorbei, weil Hardin so eifersüchtig ist.

»Wir waren beste Freunde, solange ich denken kann, aber zusammengekommen sind wir erst auf der Highschool. Ich schätze, im Grunde waren wir es schon vorher irgendwie, es war uns nur nicht so ganz klar.« Ich lasse ihn nicht aus den Augen, bin gespannt auf seine Reaktion.

Wenn ich wie jetzt über Noah rede, fehlt er mir – nicht im romantischen Sinne, sondern eher so, wie einem ein Familienmitglied fehlt, das man längere Zeit nicht gesehen hat.

»Oh.« Er lässt die Hände in den Schoß sinken. Ich würde gern den Arm ausstrecken und ihn berühren. »Habt ihr euch auch gestritten?«

»Manchmal, ja, wenn wir uns nicht auf einen Kinofilm einigen konnten, oder wenn er mich abholen sollte und zu spät kam.«

»Nicht so wie wir also?«, hakt er nach, ohne den Kopf zu heben.

»Ich glaube nicht, dass irgendjemand so streitet wie wir.« Ich lächle, um ihm vielleicht etwas von seiner Verunsicherung zu nehmen.

»Und was hast du sonst so gemacht? Mit ihm, meine ich?«, fragt er, und ich könnte schwören, dass da vor mir auf dem Bett nicht Hardin sitzt, sondern ein kleiner Junge mit großen grünen Augen, dessen Hände kaum merklich zittern.

Ich zuckte die Achseln. »Nicht viel eigentlich, außer lernen und Hunderte Filme ansehen. Wir waren wohl echt eher beste Freunde.«

»Du hast ihn geliebt«, erinnert er mich.

»Nicht so, wie ich dich liebe«, entgegnete ich, wie schon unzählige Male zuvor.

»Hättest du seinetwegen auf Seattle verzichtet?« Er zupfte an einem Hautfetzen, der neben seinem Fingernagel absteht. Als er mich ansieht, kann ich die Verunsicherung in seinen Augen deutlich erkennen.

Ach, deswegen reden wir also über Noah. Hardins mangelndes Selbstwertgefühl hat mal wieder dazu geführt, dass er sich mit Leuten vergleicht, von denen er annimmt, ich würde sie brauchen.

»Nein.«

»Warum nicht?«

Ich ergreife seine Hand, um die kindliche Angst, die ihn erfasst hat, zu vertreiben.

»Weil er mich gar nicht vor diese Entscheidung gestellt hätte. Und weil er immer über alle meine Träume und Pläne Bescheid wusste. Ich musste nicht wählen.«

Er seufzt. »Ich habe nichts und niemanden in Seattle.«

»Doch, mich. Du hättest mich.«

»Das genügt nicht.«

Oh ... Ich drehe mich von ihm weg.

»Ich weiß, das ist total krank, aber so ist es nun mal. Ich habe niemanden dort, und du wirst deinen neuen Job haben und neue Leute kennenlernen ...«

»Du hättest bestimmt auch einen neuen Job. Christian meinte, er könnte dir einen besorgen. Und wir könnten uns gemeinsam neue Leute suchen.«

»Ich will aber nicht für Christian arbeiten. Und die Leute, mit denen du dich anfreunden wirst, sind höchstwahrscheinlich nicht die, mit denen ich es würde. Es wäre einfach alles total anders.«

»Das kannst du doch jetzt noch nicht wissen. Außerdem bin ich mit Steph befreundet.«

»Aber auch nur, weil ihr euch ein Zimmer geteilt habt. Ich will nicht nach Seattle, Tessa. Vor allem nicht jetzt, nachdem ich von der Uni geflogen bin. Es wäre viel logischer für mich, nach England zurückzugehen und dort mein Studium zu beenden.«

»Es sollte aber nicht immer nur um dich gehen.«

»Meiner Meinung nach hast du nicht das Recht, irgendwelche Ansprüche zu stellen, nachdem du dich schon wieder mit Zed getroffen hast. Und das hinter meinem Rücken.«

»Ach ja? Wir haben doch noch gar nicht geklärt, ob wir überhaupt wieder zusammen sind. Ich habe eingewilligt, wieder einzuziehen, und du hast versprochen, mich besser zu behandeln.« Ich stehe vom Bett auf und gehe im Schlafzimmer auf und ab. »Und dann hast du Zed zusammengeschlagen, hinter meinem Rücken, und deswegen bist du jetzt von der Uni geflogen – wenn also hier irgendjemand nicht das Recht hat, Ansprüche zu stellen, dann bist das wohl du.«

»Du hast mir verschwiegen, dass du nach Seattle ziehen willst!«, kontert er mit erhobener Stimme. »Du wolltest weggehen und hast es mir nicht gesagt!«

»Ich weiß, und es tut mir leid! Aber wäre es nicht klüger, wenn wir versuchen, uns wieder zu vertragen oder einen Kompromiss zu finden, statt uns darüber zu streiten, wer von uns beiden am meisten falsch gemacht hat?«

»Du ...« Er bricht ab und steht ebenfalls auf. »Du kannst nicht ...«

»Was?«, hake ich nach.

»Ich weiß auch nicht. Ich kann schon gar nicht mehr klar denken, weil ich so sauer auf dich bin.«

»Es tut mir leid, dass du es so erfahren hast. Ich weiß nicht, was ich sonst sagen soll.«

»Sag, dass du nicht nach Seattle gehen wirst.«

»Diese Entscheidung werde ich sicher nicht jetzt übers Knie brechen. Und du solltest mich nicht vor die Wahl stellen.«

»Wann willst du es denn dann entscheiden? Ich werde nicht ewig warten.«

»Was willst du denn machen? Willst du mich verlassen? Was ist mit *I never wish to be parted from you from this day on?*«

»Sehr witzig, dass ausgerechnet du mir damit kommst! Findest du nicht, du hättest mir das mit Seattle erzählen müssen, bevor ich mir dieses verdammte Tattoo habe machen lassen?« Er baut sich vor mir auf und sieht mich herausfordernd an.

»Ich wollte es dir ja sagen!«

»Aber du hast es nicht getan.«

»Wie oft willst du mir das denn noch vorhalten? Wir können uns noch den ganzen Tag deswegen streiten, aber dafür fehlt mir ehrlich gesagt die Energie. Für mich ist der Fall erledigt.«

»Ach, für dich ist der Fall also *erledigt?*« Er schnaubt halb belustigt, halb verächtlich.

»Jawohl. Erledigt.« Ich habe wirklich keine Lust mehr, mich mit ihm wegen Seattle zu streiten. Es ist frustrierend und macht mich bloß fertig. Mir reicht's einfach.

Er holt sich ein schwarzes Sweatshirt aus dem Schrank und zieht es sich über den Kopf, dann schlüpfte er in seine Stiefel.

»Wo willst du hin?«, frage ich.

»Weg von hier.«

»Deswegen musst du doch nicht gleich abhauen«, rufe ich ihm nach, aber er ignoriert es.

Wenn mein Vater nicht nebenan wäre, würde ich ihm nachlaufen und ihn zwingen zu bleiben.

Aber ich hab's satt, ihm immer wieder nachzurrennen.

Hardin

Tessas Vater ist wach. Er sitzt mit verschränkten Armen auf dem Sofa und starrt aus dem Fenster.

»Soll ich dich zurückbringen?«, frage ich ihn. Ich bin nicht gerade begeistert von der Idee, für ihn das Taxi zu spielen, aber ich denke ja nicht im Traum daran, ihn mit ihr allein zu lassen.

Er zuckt zusammen, als hätte ich ihn erschreckt. »Ähm, ja, ginge das?«

»Klar.«

»Okay. Ich gehe mich nur eben von Tessie verabschieden.« Er späht zur Schlafzimmertür.

»Gut, ich warte unten im Wagen.«

Ich gehe zur Tür. Ich habe keinen blassen Schimmer, wohin ich fahren soll, nachdem ich den alten Trottel zurückgebracht habe, aber ich weiß, dass es weder für Tess noch für mich gut ist, wenn ich bleibe. Ich bin so wütend auf mich selbst. Ich weiß, dass sie nicht die ganze Schuld trifft, aber ich bin es eben gewöhnt, andere zur Sau zu machen, und sie kriegt dummerweise das meiste ab, weil sie immer da ist. Ja, ich weiß, ich bin ein erbärmlicher Hurensohn. Ich starre die Haustür an, während ich auf Richard warte. Wenn er nicht bald auftaucht, lasse ich den alten Sack hier. Ich seufze. Nein, das werde ich natürlich nicht, weil ich ihn nicht mit Tess allein lassen will.

Endlich tritt der Vater des Jahres durch die Tür und rollt die Hemdsärmel herunter. Ich hatte erwartet, dass er meine Klamotten anbehält, die ihm Tessa gegeben hat, aber er trägt jetzt wieder dieselben wie gestern. Nur dass sie jetzt sauber sind. Verdammte, Tessa ist einfach viel zu nett.

Als er die Beifahrertür öffnet, drehe ich den Lautstärkereger am Radio ganz nach rechts, in der Hoffnung, dass die laute Musik jeden Versuch einer Unterhaltung im Keim erstickt. Vergebens.

»Ich soll dir von Tess ausrichten, dass du vorsichtig fahren sollst«, brüllt er über die Musik hinweg, sobald er sitzt. Dann schnallt er sich demonstrativ an, als wollte er mir zeigen, wie man es macht. Er kommt mir vor wie eine verdammte Flugbegleiterin.

Ich nicke kaum merklich und fahre los.

»Wie war denn dein Termin vorhin?«, will er wissen.

Ich hebe eine Augenbraue. »Das interessiert dich doch nicht wirklich.«

»Doch.« Er klopft sich mit den Fingern auf den Oberschenkel. »Ich bin froh, dass sie dich begleitet hat.«

»So, so.«

»Es kommt mir vor, als wäre sie ihrer Mutter wirklich ziemlich ähnlich.«

Ich sehe zu ihm rüber. »Von wegen. Sie ist verflucht noch mal kein bisschen wie diese Frau.« *Er legt es wohl darauf an, auf dem Highway aus dem Wagen zu fliegen!*

Er lacht. »Nur was die guten Seiten angeht, natürlich. Sie hat ihren eigenen Kopf, genau wie Carol. Sie will ihren Willen durchsetzen. Aber Tessie ist viel netter. Umgänglicher.«

O Mann, jetzt fängt er wieder mit Tessie hier, Tessie da an.

»Ich habe euren Streit mitgekriegt. Ich bin davon aufgewacht.«

Ich verdrehe die Augen. »Tut mir echt leid, dass wir dich geweckt haben, als du auf unserer Couch deinen Mittagsschlaf gemacht hast.«

Wieder ernte ich ein Lachen. »Schon klar, Mann. Du bist wütend auf die Welt. Das war ich auch. Bin ich immer noch. Aber wenn man jemanden findet, der einen trotzdem mag, dann muss man nicht mehr ganz so sauer sein.«

Tja, Alter, und was soll ich tun, wenn deine Tochter der Grund dafür ist, dass ich so verdammt wütend bin? Irgendwelche Vorschläge?
»Hör mal, ich gebe zu, du bist gar nicht so schlimm, wie ich angenommen habe. Aber ich hab dich auch nicht um Rat gefragt, also spar dir deine Ratschläge einfach, okay? Du verschwendest damit nur deine Zeit.«

»Ich erteile dir keine Ratschläge. Ich spreche aus Erfahrung. Ich fände es jammerschade, wenn ihr zwei euch trennen würdet.«

Wir werden uns nicht trennen, du Idiot. Ich versuche nur, dir klarzumachen, was Sache ist. Ich will mit ihr zusammen sein, und das werde ich. Sie muss nur nachgeben und mitspielen. Ich bin unglaublich sauer, weil sie Zed noch mal in die ganze Scheiße mit reingezogen hat, aus welchen Gründen auch immer.

Ich schalte das verdammte Radio aus. »Du kennst mich doch gar nicht. Und sie übrigens genauso wenig. Was geht dich das alles an?«

»Ich weiß, dass du ihr guttust.«

»Ach ja?«, frage ich mit offenem Sarkasmus. Zum Glück sind wir schon fast in seinem Viertel, allzu lang wird diese unglaublich nervige Unterhaltung also nicht mehr dauern.

»Ja.«

Und dann wird mir plötzlich bewusst, dass es eigentlich ganz schön ist, wenn mir jemand sagt, ich würde Tessa guttun. Selbst wenn es nur ihr beschissener Saukopf von Vater ist, freue ich mich darüber.

»Und, wirst du sie wiedersehen?«, frage ich und füge rasch hinzu:
»Und wo soll ich dich überhaupt hinbringen?«

»Setz mich einfach in der Nähe des Studios ab, vor dem wir uns gestern begegnet sind, dann sehe ich weiter. Und ja, ich hoffe

schon, dass ich sie wiedersehe. Ich hab ganz schön viel wiedergut-zumachen.«

»Ja, allerdings.«

Der Parkplatz neben dem Tattoo-Studio ist leer. Es ist ja auch erst Mittag.

»Könntest du mich noch bis zum Ende der Straße fahren?«, bittet er mich.

Ich nicke und fahre weiter. Am Ende der Straße gibt es bloß eine Bar und einen heruntergekommenen Waschsalon.

»Danke fürs Bringen.«

»Schon okay.«

»Willst du mit reinkommen?« Richard deutet mit dem Kopf auf das Lokal.

Mit Tessas obdachlosem Säufervater etwas trinken zu gehen klingt im Moment nicht gerade nach einer sonderlich guten Idee.

Aber ich war noch nie bekannt dafür, die richtigen Entscheidungen zu treffen. »Scheiß drauf«, murmele ich, stelle den Motor ab und folge Richard nach drinnen. Ich weiß ohnehin nicht, was ich sonst tun soll.

In der schummrigen Bar riecht es nach Schimmel und Scotch. Ich folge Richard an den kleinen Tresen und setze mich, wobei ich darauf achte, dass zwischen uns ein Barhocker frei bleibt. Eine Frau mittleren Alters kommt auf uns zu. Die Klamotten, die sie trägt, müssen ihrer fünfzehnjährigen Tochter gehören. Jedenfalls *hoffe* ich das. Wortlos stellt sie Richard ein Glas Scotch mit Eis hin.

»Und für dich?«, fragt sie. Ihre Stimme ist rau und tiefer als meine.

»Das Gleiche.«

Mir ist, als könnte ich hören, wie mich Tessa anfleht, es nicht zu tun. Ich verdränge ihre Stimme. Verdränge die Gedanken an Tessa.

Ich hebe das Glas, und wir prostern einander zu und nehmen beide einen Schluck. »Wie kannst du es dir leisten, Alkoholiker zu sein, wenn du nicht arbeitest?«, frage ich.

»Ich putze hier jeden zweiten Tag, deshalb trinke ich gratis.« Die Beschämung ist ihm deutlich anzuhören.

»Und warum lässt du dich nicht dafür bezahlen und bleibst nüchtern?«

»Keine Ahnung. Ich hab's versucht, immer wieder.« Er starrt mit schweren Lidern in sein Glas, und einen Moment lang erinnern mich seine Augen an meine eigenen. Es ist, als würde ich meinen eigenen Schatten in ihnen sehen. »Ich hoffe, jetzt wird es einfacher, wenn ich öfter mal meine Tochter sehe.«

Ich nicke, mache aber keine Anstalten, ihn mit einer abfälligen Bemerkung zu entmutigen. Stattdessen lege ich die Finger um das kühle Glas und genieße das vertraute Brennen, das der Scotch in meiner Kehle hinterlässt, als ich den Kopf in den Nacken lege und den Rest meines Drinks kippe. Ich stelle das Glas auf dem matt glänzenden Tresen ab, und die Frau dahinter sieht mich an und schenkt mir nach.

8

Tessa

»Dein *Dad*?«, tönt Landons ungläubige Stimme aus dem Telefon.

Mir war total entfallen, dass ich noch keine Gelegenheit hatte, ihm von der Begegnung mit meinem Vater zu erzählen.

»Ja, wir sind uns gestern zufällig begegnet ...«

»Und wie war das? Wie geht es ihm? Was hat er gesagt?«

»Er ...« Ich weiß nicht wieso, aber es ist mir peinlich, Landon gegenüber zuzugeben, dass mein Vater immer noch trinkt. Dabei weiß ich, dass er nie über ihn urteilen würde, aber ich zögere trotzdem.

»Ist er immer noch ...«

»Ja. Er war betrunken, als wir uns über den Weg gelaufen sind, aber ich habe ihn mit nach Hause genommen, und er hat die Nacht hier verbracht.« Ich wickele mir eine Haarsträhne um den Zeigefinger.

»Und Hardin war einverstanden?«

»Er hatte dabei nichts zu melden. Es ist auch meine Wohnung«, fahre ich ihn an und schäme mich sofort dafür. »Entschuldige, aber ich hab's einfach so satt, dass Hardin immer bestimmt, wie der Hase läuft.«

»Tessa, ich bin zwar noch an der Uni, aber soll ich vielleicht zu dir rüberkommen?« Die Frage beweist wieder einmal, was für ein Goldschatz Landon ist.

»Nicht nötig, ich übertreibe bloß wieder maßlos.« Seufzend sehe ich mich im Schlafzimmer um. »Ich glaube, ich mache mich jetzt auf den Weg. Wenn ich mich beeile, schaffe ich es gerade noch zum Yoga.« Ein bisschen Yoga wird mir jetzt sicher guttun. Und ein Kaffee.

Es lohnt sich zwar kaum, wegen einer einzigen Stunde noch zur Uni zu fahren, aber ich habe keine Lust, zu Hause rumzusitzen und auf Hardin zu warten. Wer weiß, wo der sich gerade rumtreibt.

Ich ziehe mich um, ohne das Telefonat mit Landon zu unterbrechen.

»Professor Soto wollte wissen, warum du heute nicht da warst«, sagt er.

Als ich mir die Haare zu einem Pferdeschwanz zusammenbinde, rutscht mir das Telefon ins Waschbecken. Mist. Ich halte es mir wieder ans Ohr und höre Landon gerade noch sagen, dass er vor seiner nächsten Vorlesung noch in die Bibliothek will. Nachdem wir aufgelegt haben, beginne ich eine Nachricht an Hardin zu tippen, damit er weiß, wo ich bin, doch dann überlege ich es mir anders.

Er wird einlenken, was Seattle betrifft. Er muss einfach.

Bis ich an der Uni bin, bläst wieder ein kräftiger Wind, und der Himmel ist hässlich grau. Nachdem ich mir einen Kaffee geholt habe, bleibt mir noch eine halbe Stunde. Nicht genug Zeit also, um Landon zu treffen, denn die Bibliothek ist auf der anderen Seite des Campus. Schließlich setzte ich mich stattdessen vor den Saal, in dem Professor Soto unterrichtet. Seine Vorlesung sollte eigentlich jeden Augenblick vorbei sein, und dann kann ich mich für mein Fehlen entschuldigen.

9

Hardin

Mein ungewöhnlicher Saufkumpan Richard ist nun schon zum vierten Mal seit unserer Ankunft auf dem Klo. Ich habe das Gefühl, dass Betsy, die Barfrau, auf ihn steht, was die ganze Situation hier noch peinlicher macht.

»Noch einen?«, fragt sie.

Ich nicke und sehe weg. Inzwischen ist es nach zwei, und ich habe schon vier Drinks intus, was nicht so schlimm wäre, wenn es nicht vier Gläser Scotch mit einem klitzekleinen Eiswürfel gewesen wären.

Meine Gedanken sind benebelt, aber meine Wut ist noch nicht verraucht. Weil ich mich nicht entscheiden kann, weswegen oder auf wen ich hauptsächlich wütend bin, habe ich jeden Versuch einer vernünftigen Argumentation aufgegeben. Ich bin einfach auf alles und jeden stinksauer.

»Hier.« Während mir Betsy mein Glas hinstellt, nimmt Richard auf dem Barhocker direkt neben mir Platz. Ich hatte angenommen, er hätte begriffen, dass der Hocker zwischen uns nicht zufällig leer ist, aber da habe ich mich wohl getäuscht.

»Hast du mir noch einen bestellt?«, fragt er und fährt sich mit den Fingern über den kratzigen Bart. Es klingt grauenhaft.

»Du solltest ihn abrasieren«, sage ich mit bereits etwas schwerer Zunge meine Meinung.

»Den Bart?« Er streicht sich erneut über das Gestrüpp in seinem Gesicht.

»Ja. Sieht furchtbar aus.«

»Egal, er hält warm.« Er lacht, und ich trinke einen Schluck, damit ich nicht in sein Gelächter mit einstimme.

»Betsy!«, ruft er, und sie nickt und greift nach seinem leeren Glas. Er sieht mich an. »Und, verrätst du mir, warum du dich besäufst?«

»Nö.« Ich lasse den Scotch im Glas kreisen. Der einsame Eiswürfel klimpert.

»Okay, dann eben keine Fragen, nur Alk«, sagt er mit einem jovialen Grinsen.

Meine Abneigung gegen ihn hat sich größtenteils verflüchtigt. Jedenfalls, solange ich nicht an die blonde Zehnjährige mit den weit aufgerissenen, blaugrauen Augen denke, die sich vor Angst im Gewächshaus ihrer Mom versteckt, bis der blonde Wichser in seiner Strickjacke auftaucht, um sie zu retten.

»Eine Frage«, drängt er und reißt mich damit aus meinen Gedanken.

Ich atme tief durch und nehme einen großen Schluck Scotch, damit ich keinen Blödsinn mache. Ich meine, noch größeren Blödsinn, als mit dem alkoholsüchtigen Vater meiner Freundin zu saufen. Gott, diese Familie und ihre verfluchte Fragerei. »Eine«, sage ich.

»Bist du heute wirklich vom College geflogen?«

Ich spähe hinüber zu der Leuchtreklame, die für Pabst-Bier wirbt, und lasse mir die Frage durch den Kopf gehen. Zu dumm, dass ich schon vier, nein *fünf* Gläser Scotch gekippt habe. »Nein. Aber sie glaubt es«, gebe ich zu.

»Und warum glaubt sie es?«

Neugieriger Wichser. »Weil ich es behauptet habe.« Ich sehe ihn an und sage mit ausdruckslosem Blick: »Das reicht dann an Geständnissen für heute.«

»Wie du willst.« Er lächelt und hebt sein Glas, um mit mir anzu-

stoßen, aber ich weiche aus und schüttele den Kopf. Seinem Lachen nach zu urteilen hat er ohnehin nicht damit gerechnet, dass ich es tun würde. Offenbar findet er mich ausgesprochen lustig. Tja, und ich finde ihn ausgesprochen nervig.

Dann tritt eine Frau in seinem Alter zu ihm und lässt sich neben ihm nieder. Obwohl sie nicht aussieht, als wäre sie obdachlos, scheinen sie sich zu kennen, denn sie legt ihm ihren mageren Arm um die Schulter, und er begrüßt sie überschwänglich. Wahrscheinlich verbringt er den Großteil seiner Zeit in diesem Loch hier. Ich nutze die Tatsache, dass er abgelenkt ist, um einen Blick auf mein Handy zu werfen. Keine Nachricht von Tessa.

Ich bin erleichtert, aber auch sauer, dass sie sich nicht gemeldet hat. Erleichtert, weil ich betrunken bin, sauer, weil sie mir schon jetzt fehlt. Mit jedem Glas Scotch, das durch meine Kehle rinnt, wächst die Sehnsucht nach ihr, empfinde ich die von ihrer Abwesenheit verursachte Leere noch stärker.

Fuck. Was hat sie nur mit mir gemacht?

Es treibt mich echt in den Wahnsinn, wie sie immer versucht, mich auf die Palme zu bringen. Es kommt mir vor, als würde sie nur rumsitzen und sich überlegen, wie sie mich am besten ärgern könnte. Wahrscheinlich tut sie das auch. Vermutlich hockt sie gerade jetzt im Schneidersitz auf dem Bett, ihren verdammten Terminplaner auf dem Schoß, einen Kuli zwischen den Zähnen und einen weiteren hinterm Ohr, und überlegt sich, was sie als Nächstes sagen oder tun könnte, um mich zur Weißglut zu bringen.

Sechs Monate sind wir jetzt zusammen. Sechs Monate! Das ist eine verflucht lange Zeit. Hätte nicht gedacht, dass ich es je so lange mit einem Menschen aushalten würde. Okay, wir waren nicht die ganze Zeit zusammen, und einen Großteil dieser sechs Monate habe ich damit zugebracht – nein, *vergeudet* –, ihr aus dem Weg zu gehen.

Richards Stimme unterbricht meine Gedankengänge. »Das ist Nancy.«

Ich nicke der Frau zu und starre dann wieder auf den dunklen Holztresen vor mir.

»Nancy, dieser wohlherzogene junge Mann ist Hardin, der Freund meiner Tochter Tess«, verkündet er stolz.

Warum sollte er wohl stolz darauf sein, dass ich der Freund seiner Tochter bin?

»Tessie hat einen Freund! Ist sie hier? Ich würde sie so gern endlich kennenlernen. Richard hat mir so viel von ihr erzählt.«

»Nein, sie ist nicht hier«, brumme ich.

»Wie schade. Wie war denn ihre Geburtstagsparty voriges Wochenende?«, will sie wissen.

Was?

Richard wirft mir einen flehentlichen Blick zu. Offenbar hat er der lieben Nancy ein paar Lügen aufgetischt. »Die war ganz nett«, antwortet er an meiner Stelle und kippt dann den Rest Scotch in seinem Glas.

»Das freut mich ... Oh, da ist sie ja!« Nancy deutet auf die Tür.

Ich fahre herum, und einen kurzen Augenblick habe ich den Eindruck, sie redet von Tessa, aber das wäre total unlogisch – sie kennt Tessa ja gar nicht. Dann kommt auch schon eine spindeldünne Blondine auf uns zu. Wird allmählich ziemlich voll in dieser miesen Spelunke.

Ich halte mein leeres Glas hoch. »Noch einen.«

Betsy verdreht die Augen und murmelt »Arschloch«, aber ich bekomme meinen Drink.

»Das ist meine Tochter Shannon«, verrät mir Nancy.

Shannon mustert mich von Kopf bis Fuß. Ihre Wimpern erin-
nern mich an Spinnenbeine. Diese Tussi ist viel zu stark geschminkt.

»Shannon, das ist Hardin«, meldet sich Richard zu Wort, aber ich mache keine Anstalten, diese Shannon zu begrüßen.

Vor vielen Monaten hätte ich dieser erbärmlichen Gestalt viel-

leicht ein klitzekleines bisschen Aufmerksamkeit geschenkt. Gut möglich, dass sie mir auf dem ekelhaften Klo hier sogar einen hätte blasen dürfen. Aber jetzt will ich nur, dass sie verdammt noch mal aufhört, mich anzustarren.

»Noch mehr Titten kannst du wohl nur zeigen, wenn du dich ausziehst«, bemerke ich, weil es mich nervt, wie sie am Saum ihres Oberteils zerrt, um ihren kümmerlichen Busen besser zur Geltung zu bringen.

»Wie bitte?«, schnaubt sie entrüstet und stemmt die Fäuste in die schmalen Hüften.

»Du hast schon richtig gehört.«

Richard wedelt beschwichtigend mit den Armen. »Hey, hey, ganz ruhig, Leute.«

Nancy und ihre nuttige Tochter verziehen sich an einen Tisch.

»Gern geschehen«, sage ich zu ihm, doch er schüttelt den Kopf.

»Du bist echt ein unsympathischer Hurensohn.« Bevor ich etwas darauf entgegnen kann, fügt er hinzu: »Und ich mag unsympathische Hurensöhne.«

Nach drei weiteren Gläsern Scotch kann ich mich kaum noch auf dem Barhocker halten. Obwohl er seine Mahlzeiten überwiegend in flüssiger Form zu sich nimmt, scheint Richard dasselbe Problem zu haben, denn er lehnt sich viel zu nah zu mir rüber.

»Und als ich dann am nächsten Tag auf freien Fuß gesetzt wurde, musste ich erst mal drei Kilometer laufen! Natürlich hat es angefangen zu regnen ...«

Er erzählt weiter von seiner letzten Verhaftung, ich trinke weiter und tue so, als würde er nicht mit mir reden.

»Also, wenn ich dein Geheimnis bewahren soll, dann musst du mir zumindest verraten, warum du Tessie erzählt hast, sie hätten dich rausgeworfen«, sagt er schließlich.

Irgendwie hatte ich schon gehant, dass er abwarten würde, bis ich

stockbesoffen bin, ehe er noch einmal auf das Thema kommt. »Es ist einfacher, wenn sie das denkt«, gebe ich zu.

»Wieso?«

»Weil ich will, dass sie mitkommt nach England, und darauf hat sie keinen Bock.«

»Das verstehe ich nicht.« Er reibt sich den Nasenrücken.

»Deine Tochter will mich verlassen, und ich werde nicht zulassen, dass sie das tut.«

»Du erzählst ihr, dass du von der Uni geflogen bist, damit sie mit dir nach England geht?«

»Mehr oder weniger, ja.«

Er betrachtet erst sein Glas und dann mich. »Das ist ja total behämmert.«

»Ich weiß.« Es klingt auch absolut behämmert, wenn man es laut ausspricht. Aber irgendwie ergibt es in meinem bescheuerten Schädel Sinn.

»Wie kommst du überhaupt dazu, mir Ratschläge zu erteilen?«

»Tu ich doch gar nicht. Ich sage nur, dass du genauso enden wirst wie ich, wenn du so weitermachst.«

Ich würde ihm am liebsten sagen, er soll sich gefälligst um seinen eigenen Scheiß kümmern und mich in Ruhe lassen, aber als ich ihn ansehe, sticht mir wie schon vorhin, als wir reingekommen sind, diese Ähnlichkeit zwischen uns ins Auge. Scheiße.

»Wehe, du steckst es ihr.«

»Tu ich nicht.« Er winkt Betsy zu sich. »Noch eine Runde.«

Sie lächelt ihn an und greift nach unseren Gläsern.

Ich glaube nicht, dass ich noch einen Scotch verkrafte. »Für mich nicht. Du hast schon drei Augen«, sage ich.

Er zuckt die Achseln. »Dann bleibt mir mehr.«

Ich bin ein Scheißfreund, denke ich und frage mich, was Tessie – *Scheiße*, Tessa – wohl gerade treibt.

»Ich bin ein Scheißvater«, sagt Richard im selben Moment.

Ich bin so betrunken, dass ich nicht mehr zwischen Denken und Reden unterscheiden kann, deshalb weiß ich nicht, ob es ein Zufall war oder ob ich meine Gedanken laut ausgesprochen hatte.

»Rutscht mal ein Stück«, sagt eine raue Männerstimme links von Richard.

Ich spähe hinüber und erblicke einen kleinen Mann mit noch dickerem Bart als der meines Saufkumpans.

»Da sind keine Barhocker mehr, Partner«, erwidert Richard langsam.

»Tja, dann werdet ihr wohl aufstehen müssen«, sagt der Mann drohend.

Fuck. So nicht. Nicht jetzt.

»Wir bleiben sitzen«, fauche ich ihn an.

Und dann macht er einen schweren Fehler: Er packt Richard am Kragen und zerrt ihn unsanft von seinem Barhocker.

10

Tessa

Nach Yoga kommt mir der Weg zurück zu meinem Auto viel länger vor als sonst.

Während der Meditation sind die bedrückenden Gedanken an Seattle und die Tatsache, dass Hardin vom College geflogen ist, in den Hintergrund getreten, aber sobald ich den Raum verlassen habe, sind sie wieder da und wiegen zehnmal schwerer auf meinen Schultern.

Ich will gerade den Parkplatz verlassen, da vibriert mein Handy auf dem Beifahrersitz. Hardin.

Ich halte noch mal an und schalte in den Leerlauf. »Hallo?«

»Ist dort Tessa?«, bellt eine Frauenstimme, und mir bleibt vor Schreck fast das Herz stehen.

»Äh, ja?«

»Gut. Dein Vater ist hier und ...«

»Ihr ... Freund ...«, höre ich Hardin im Hintergrund stöhnen.

»Ja, dein *Freund*«, sagt sie verächtlich. »Du musst dringend herkommen und die beiden abholen, bevor noch jemand die Bullen ruft.«

»Die Bullen? Wo sind sie?« Ich lege den ersten Gang ein.

»Kennst du Dizzy's Bar in der Lamar Avenue?«

»Nein, aber ich kann's googeln.«

»Ah ja. Natürlich.«

Ich ignoriere ihre schnippische Antwort und lege auf, um hastig die Adresse zu googeln. *Warum zum Geier sitzen Hardin und mein Vater um drei Uhr nachmittags in einer Bar? Noch dazu gemeinsam?*

Und was haben die beiden wohl angestellt, dass jemand damit droht, die Bullen zu rufen? Ich hätte die Frau am Telefon fragen sollen. Ich hoffe nur, sie haben sich nicht *gegenseitig* vermöbelt. Das wäre echt das Letzte, was wir alle brauchen könnten.

Während der Fahrt male ich mir ein Horrorszenario nach dem anderen aus, und als ich endlich vor der Bar anhalte, bin ich zu dem Schluss gekommen, dass wohl entweder Hardin meinem Vater an die Gurgel gegangen ist oder umgekehrt. Immerhin, es steht kein Polizeiauto vor der Tür. Ich schätze mal, das ist ein gutes Zeichen. Ich parke direkt vor dem Haus und eile hinein.

»Da ist sie ja!«, ruft mein Vater freudestrahlend und torkelt mir entgegen. Er ist sturzbetrunken.

»Das hättest du sehen müssen, Tessie!« Er klatscht in die Hände. »Hardin hat gerade ordentlich ausgeteilt.«

»Wo steckt er denn?«, frage ich.

Im selben Augenblick schwingt auf der gegenüberliegenden Seite des Raums die Klotür auf, und Hardin erscheint. Er wischt sich die blutige Nase mit einem rot gefleckten Papierhandtuch ab.

»Was ist passiert?«, stoße ich hervor.

»Nichts. Krieg dich wieder ein.«

Ich haste zu ihm und starre ihn ungläubig an. »Bist du etwa *betrunken?*«, frage ich und lege den Kopf schief, um ihm in die Augen zu sehen. Sie sind blutunterlaufen.

Er wendet den Kopf zur Seite. »Schon möglich.«

»Das glaub ich einfach nicht.« Er versucht, meine Hand zu nehmen, aber ich verschränke die Arme.

»Hey, du solltest dich bei mir bedanken. Ich habe deinem Dad den Arsch gerettet. Wenn ich nicht wäre, würde *er* jetzt dort sitzen.«

Er deutet auf einen Mann, der auf dem Boden kauert und sich einen Eisbeutel an die Wange drückt.

»Ich werde mich für gar nichts bedanken. Du hast getrunken, am helllichten Tag! Noch dazu mit meinem Vater! Du bist wohl nicht ganz dicht!« Ich wirbele herum und stürme zu meinem Vater, der jetzt an der Bar sitzt.

»Sei ihm nicht böse, Tessie, er liebt dich«, verteidigt er Hardin.

Was zum Teufel ist hier los?

Ich ballte die Fäuste und zetere: »Ihr betrinkt euch also zusammen, und schon seid ihr beste Freunde, oder wie? Dabei solltet ihr beide die Finger vom Alkohol lassen!«

Hardin kommt zu uns rüber und versucht, mir die Arme um die Taille zu schlingen. »Baby«, säuselt er mir ins Ohr.

»Hey.« Die Frau hinter der Bar haut einmal auf den Tresen, um meine Aufmerksamkeit zu erregen. »Du musst die beiden hier rauschaffen.«

Ich nicke und mustere die beiden betrunkenen Idioten, die zu mir gehören, mit einem bitterbösen Blick. Hardins Finger schwellen bereits an, und mein Vater hat offenbar eine Ohrfeige abbekommen, denn seine Wange ist gerötet.

»Du kannst noch mal eine Nacht bei uns schlafen, zum Ausnüchtern, aber dein Benehmen ist vollkommen daneben. Und deins genauso, Hardin.« Ich hätte Lust, sie so richtig zur Schnecke zu machen, die beiden Kindsköpfe.

Stattdessen marschiere ich hoch erhobenen Hauptes aus der muffig riechenden Bar. Als die zwei es endlich durch die Tür geschafft haben, stehe ich bereits beim Auto. Mein Vater versucht, Hardin einen Arm um die Schulter zu legen, erntet dafür aber einen missbilligenden Blick. Ich schüttele entrüstet den Kopf und steige ein.

Hardins Zustand beunruhigt mich ernsthaft. Ich weiß, wie er drauf ist, wenn er getrunken hat, aber ich glaube, so betrunken habe

ich ihn noch nie erlebt. Nicht mal an dem Abend, als er Karens Geschirr zerschlagen hat. Wehmütig denke ich an die Zeit zurück, als Hardin auf Partys nur Wasser getrunken hat. Wir haben auch so schon genug Probleme. Muss er da auch noch Öl ins Feuer gießen?

Mein Vater wird im Gegensatz zu früher offenbar nicht mehr aggressiv, wenn er betrunken ist, sondern erzählt am laufenden Band Witze – einer versauter und dämlicher als der andere. Die ganze Fahrt lang lacht er wie ein Irrer über seine eigenen Scherze, und auch Hardin stimmt gelegentlich mit ein. So hatte ich mir diesen Tag nicht vorgestellt. Ich weiß nicht, wie es gekommen ist, dass sich die beiden verbrüderert haben, aber jetzt sind sie um drei Uhr nachmittags betrunken, und ich bin alles andere als begeistert von ihrer »Freundschaft«.

Sobald wir zu Hause sind, setze ich meinen Vater in die Küche, wo er sich wieder über Hardins Frosties hermacht. Dann gehe ich ins Schlafzimmer, wo offenbar die meisten unserer Streitereien anfangen und enden.

»Tessa«, sagt Hardin, sobald ich die Tür geschlossen habe.

»Hör auf«, unterbreche ich ihn kühl.

»Sei nicht sauer auf mich. Wir haben doch bloß ein, zwei Drinks zusammen gekippt.« Sein Tonfall ist verspielt, aber ich bin nicht in der Stimmung dafür.

»Bloß ein, zwei Drinks gekippt? Wir reden hier von meinem Vater, einem Alkoholiker, zu dem ich gerade versuche, eine Beziehung aufzubauen! Mein Vater, von dem ich eigentlich gehofft hatte, dass er irgendwann trocken wird. Und mit dem hast du also ›ein, zwei Drinks gekippt?!«

»Baby ...«

Ich schüttele den Kopf. »Komm mir jetzt nicht mit Baby! Ich finde dein Verhalten echt zum Kotzen!«

»Es ist doch nichts passiert!« Er greift nach meinem Arm und will

mich an sich ziehen, aber ich mache mich von ihm los, und er plumpst aufs Bett.

»Du hast dich geprügelt, Hardin! Schon wieder!«

»Das war doch total harmlos. Wen interessiert's?«

»Mich. Mich interessiert's!«

Er späht mit seinen blutunterlaufenen Augen von der Bettkante zu mir hoch. »Ich bin dir doch total egal, sonst würdest du mich nicht verlassen.«

Ich spüre, wie sich mein Herz schmerzhaft zusammenzieht.

»Ich verlasse dich nicht. Ich habe dich sogar gebeten mitzukommen.«

»Aber ich will nicht«, jammert er.

»Ich weiß, aber mein Job ist das Einzige, was mir noch bleibt, mal abgesehen von dir.«

»Ich heirate dich auch.«

Ich schnappe nach Luft. Habe ich mich da gerade verhört ...?

Er greift nach meiner Hand, aber ich weiche ihm aus.

»Was?« Ich hebe die Hände, um ihn auf Abstand zu halten.

»Wenn du dich für mich entscheidest, heirate ich dich.« Er rappelt sich von der Bettkante hoch und kommt zu mir.

Bei seinen Worten schlägt mein Herz unwillkürlich schneller, obwohl ich weiß, dass sie nichts zu bedeuten haben und nur auf seinen Zustand zurückzuführen sind. »Du bist total blau«, sage ich.

Er hat mir diesen »Antrag« nur gemacht, weil er betrunken ist – was im Grunde noch schlimmer ist als gar keiner.

»Und? Ich mein's trotzdem ernst.«

»Nein, tust du nicht.« Ich schüttele den Kopf und weiche erneut seiner Hand aus.

»Tu ich doch. Ich heirate dich. Natürlich nicht jetzt gleich, aber dann in sechs Jahren oder so.« Er kratzt sich nachdenklich mit dem Daumen die Stirn.

Ich verdrehe die Augen. Mein Herz pocht immer noch heftig,

aber seine letzten Worte, dieses zögerliche »in sechs Jahren oder so« beweist mir, dass er allmählich wieder zur Besinnung kommt, obwohl er lallend versucht, mich vom Gegenteil zu überzeugen. »Mal sehen, wie du morgen darüber denkst«, sage ich. Morgen wird er sich garantiert nicht mehr daran erinnern.

»Ziehst du dann auch diese Hose an?«, fragt er mit einem schelmischen Grinsen.

»Nerv mich jetzt nicht mit der verdammten Hose.«

»Warum hast du sie dann überhaupt an? Du weißt genau, was ich von dieser Hose halte.« Er späht hinunter auf seinen Schoß, dann hebt er den Kopf, wackelt mit den Augenbrauen und deutet mit dem Zeigefinger auf sein bestes Stück.

Irgendwie ist dieser verspielte, neckische, betrunkene Hardin süß ... aber nicht süß genug, um mich milde zu stimmen.

»Komm her«, bettelt er und setzt eine pseudobekümmerte Miene auf.

»Nein. Ich bin immer noch sauer auf dich.«

»Ach komm, Tessie, stell dich nicht so an.« Er lacht und reibt sich mit dem Handrücken über die Augen.

»Ich schwöre dir, wenn mich einer von euch beiden noch einmal so nennt, dann ...«

»Aber Tessie, was hast du denn gegen den Namen Tessie? Gefällt er dir etwa nicht, Tessie?«

Hardin grinst breit, und ich spüre, wie meine Wut verraucht, je länger ich ihn ansehe.

»Wie sieht's aus, darf ich dir die Hose ausziehen?«

»Nein. Ich habe noch eine ganze Menge zu erledigen, und für nichts davon muss ich meine Klamotten ausziehen. Ich würde dich ja fragen, ob du mitkommen magst, aber da du beschlossen hast, dich mit meinem Vater zu besaufen, muss ich eben allein losziehen.«

»Du musst noch mal weg?« Seine Stimme klingt weich, wenn auch ein klein wenig rau vom Alkohol.

»Ja.«

»Aber doch nicht in dieser Hose, oder?«

»Doch. Ich kann verdammt noch mal tragen, was ich will.« Ich schnappe mir einen Pulli und gehe zur Tür. »Ich bin bald wieder da. Baut gefälligst keinen Mist, ich hole euch nämlich nicht aus dem Knast.«

»Ich finde es sexy, wenn du so große Töne spuckst, aber ich wüsste da noch eine ganz andere Beschäftigung für dein vorlautes Mundwerk.«

Da ich nicht auf seine Anspielung eingehe, flötet er: »Bleib hier.«

Nichts wie weg jetzt, sonst gelingt es ihm womöglich doch noch, mich umzustimmen. Als ich an der Tür bin, höre ich ihn »Tessie!« flehen und halte mir rasch die Hand vor den Mund, weil ich unwillkürlich kichern muss. Genau das ist mein Problem: Sobald es um Hardin geht, kann mein Hirn offenbar nicht mehr zwischen Richtig und Falsch unterscheiden.

11

Tessa

Kaum sitze ich im Auto, wünsche ich mich zurück ins Schlafzimmer zu Hardin und seinen Anzüglichkeiten.

Aber ich habe zu viel zu tun. Ich muss die Wohnungsmaklerin in Seattle zurückrufen und ein paar Kleinigkeiten für den Kurztrip mit Hardins Familie besorgen. Und vor allem muss ich den Kopf freibekommen und eine Entscheidung treffen, was Seattle angeht. Mit seinem Antrag wäre es Hardin beinahe gelungen, mich umzustimmen, aber ich weiß, dass er es morgen nicht mehr ernst meinen wird. Ich versuche verzweifelt, nicht über seine Worte nachzudenken, aber es ist viel schwieriger als erwartet.

Ich heirate dich, wenn du dich für mich entscheidest.

Ich war total überrascht – oder vielmehr geschockt.

Er wirkte so ruhig und sein Ton so neutral, als würde er mir sagen, was es zum Abendessen gibt. Aber ich weiß es besser. Ich weiß, dass er allmählich verzweifelt. Hinter seinem Antrag steckt einerseits der Alkohol, andererseits sein verzweifelter Versuch, mich von meinem Umzug nach Seattle abzuhalten – mehr ist es nicht. Trotzdem spuken mir seine Worte immer wieder im Kopf herum. Erbärmlich, ich weiß, aber ehrlich gesagt bin ich total hin- und hergerissen zwischen meiner Hoffnung und der Gewissheit, dass ich mir keine Hoffnungen machen sollte.

Als ich endlich bei Target bin, habe ich Sandra (jedenfalls glaube ich, dass sie so heißt) noch immer nicht angerufen, um mit ihr die Details meiner Unterbringung zu besprechen. Auf den Fotos der Website sah die Wohnung ganz nett aus. Längst nicht so groß wie unsere derzeitige, aber doch groß genug. Und ich kann sie mir allein leisten. Es gibt zwar weder deckenhohe Bücherregale noch unverputzte Backsteine, die mir so ans Herz gewachsen sind, aber das ist schon okay.

Ich bin bereit für den Umzug. Für Seattle. Ich bin bereit, einen Schritt in Richtung Zukunft zu tun. Auf diese Gelegenheit warte ich, seit ich denken kann.

Während ich tagträumend durch den Supermarkt schlendere, denke ich über meine Situation nach und fülle meinen Einkaufswagen mit allerlei Kram, den ich eigentlich gar nicht brauche, schon gar nicht für den Kurztrip – Geschirrspülertabs, Zahnpasta, einen neuen Handbesen samt Kehrschaufel. Wozu kaufe ich das alles, obwohl ich bald umziehe? Ich lege die Kehrschaufel ins Regal zurück, genau wie die bunten Socken, die aus unerfindlichen Gründen in meinem Wagen gelandet sind. Wenn Hardin nicht mitkommt, muss ich ohnehin noch mal von vorn anfangen und mich neu eindecken – mit Geschirr und allem anderen, was man so braucht.

Ein Glück, dass die Wohnung bereits eingerichtet ist, sonst wäre meine To-do-Liste noch viel länger.

Nach dem Einkauf überlege ich, was ich machen soll. Ich will noch nicht nach Hause zu Hardin und meinem Vater, aber wo soll ich sonst hin? Landon, Ken und Karen will ich jetzt nicht belästigen, weil ich ohnehin die kommenden drei Tage mit ihnen verbringen werde. Ich brauche dringend ein paar Freundinnen. Oder zumindest eine. Ich könnte Kimberly anrufen, aber die ist bestimmt gerade mit ihrem eigenen Umzug beschäftigt. Die Glückliche. Sie geht zwar wegen Christians Firma nach Seattle, aber so, wie er sie ansieht, ist offensichtlich, dass er ihr überallhin folgen würde.

Als Erstes sollte ich wohl Sandra anrufen. Ich gehe die Anruferliste durch und tippe dabei versehentlich fast auf Stephs Namen.

Was sie wohl gerade treibt? Hardin würde wahrscheinlich ausflippen, wenn ich sie anrufe, um mich mit ihr zu verabreden. Andererseits hat er kein Recht, mich zu bevormunden, zumal er vorhin betrunken in einer Bar randaliert hat, und das mitten am Nachmittag.

Also rufe ich sie an. Sie geht sofort ran.

»Tessa! Was treibst du so?« Sie muss recht laut sprechen, um das Stimmengewirr im Hintergrund zu übertönen.

»Nichts. Ich sitze gerade im Auto auf dem Parkplatz vor Target.«

»Hm, klingt ja sehr unterhaltsam.« Sie lacht.

»Nicht so richtig. Was machst du gerade?«

»Auch nicht viel. Ich gehe mit einer Freundin essen.«

»Oh. Okay. Dann ruf mich einfach später zurück, ja?«

»Komm doch mit, wenn du magst. Wir gehen ins Applebee's gleich neben dem Campus.«

»Gern, wenn es dir wirklich nichts ausmacht.«

Im Hintergrund höre ich eine Autotür zuschlagen. »Natürlich nicht! Schwing deinen Hintern hier rüber. Wir sind in einer Viertelstunde da.«

Auf dem Weg zum Campus rufe ich Sandra an und hinterlasse ihr eine Nachricht. Mir wird bewusst, dass ich total erleichtert bin, als sie nicht rangeht und ich auf ihre Voicebox umgeleitet werde. Andererseits ist das auch ganz schön seltsam.

Das Applebee's ist proppenvoll. Ich halte nach Stephs feuerroten Haaren Ausschau, kann sie aber nirgends entdecken, also wende ich mich an die Servicekraft am Empfangspult.

»Wie viele seid ihr?«, erkundigt sie sich mit einem freundlichen Lächeln.

Steph hatte etwas von »einer Freundin« gesagt, deshalb gehe ich davon aus, dass wir zu dritt sein werden. »Äh, drei, glaube ich.«

»Okay, dann gebe ich dir einen Vierertisch, nur für alle Fälle. Da drüben ist gerade einer frei geworden.« Die junge Frau greift sich vier Speisekarten vom Stapel und geht voraus.

Ich folge ihr zu einem Tisch im hinteren Teil des Restaurants. Während ich auf Steph warte, sehe ich nach, ob sich Hardin gemeldet hat. Nichts. Wahrscheinlich schläft er.

Ich hebe den Kopf, und mein Herz setzt einen Takt aus, als ich einen pinkfarbenen Haarschopf erblicke.

12

Hardin

Ich öffne den Küchenschrank auf der Suche nach etwas Essbarem. Ich brauche dringend etwas, das den Alkohol neutralisiert.

»Sie ist stinksauer auf uns«, merkt Richard an, der mich beobachtet.

»Ja, ist sie.« Wenn ich an ihr vor Zorn gerötetes Gesicht und ihre kleinen, geballten Fäuste denke, muss ich unwillkürlich grinsen. Sie hat geschäumt vor Wut.

Eigentlich ist es gar nicht witzig – oder jedenfalls sollte es das nicht sein. Ist es aber doch.

»Ist meine Tochter nachtragend?«

Ich starre ihn einen Moment lang an. Schon seltsam, wenn ein Vater den Freund seiner Tochter nach deren Gewohnheiten fragt. »Nein, ganz offensichtlich nicht. Und du hast meine ganzen Frosties aufgefuttert.« Ich schüttele die leere Schachtel.

Er grinst. »Da hast du wohl recht.«

»Ich habe meistens recht.« Hm, dabei ist das eine verdammte Lüge. »Ganz schönes Pech, dass sie in weniger als einer Woche wegzieht, ausgerechnet jetzt, wo ihr euch gefunden habt«, sage ich und stelle eine Tupperdose in die Mikrowelle. Ich weiß nicht genau, was drin ist, aber ich habe einen Bärenhunger und bin zu betrunken, um mir was zu kochen. Und Tessa ist nicht da, um mir was zu machen. *Was zum Teufel soll ich tun, wenn sie erst weg ist?*

»Stimmt«, sagt er und verzieht das Gesicht. »Wenigstens ist Seattle nicht aus der Welt.«

»Seattle vielleicht nicht, aber England.«

Er zögert lange, dann sagt er: »Sie wird nicht nach England gehen.«

Ich werfe ihm einen bitterbösen Blick zu. »Woher zum Teufel willst du das wissen? Du kennst sie gerade mal zwei Tage oder so.« Ich will gerade richtig loslegen, doch das Piepsen der Mikrowelle hält mich davon ab.

»Na ja, ich kenne Carol, und die würde nicht nach England gehen.«

Jetzt ist er also wieder der nervige Alkie. »Tessa ist nicht ihre Mutter, und ich bin nicht du.«

»Okay«, sagt er und zuckt die Achseln.

13

Tessa

Molly.

Der Mensch, den ich mehr hasse als sonst irgendwen auf dieser Welt.

Hoffentlich ist sie nur zufällig hier.

Doch als Steph hinter ihr auftaucht, sinke ich in mich zusammen.

»Hey, Tessa!« Steph lässt sich auf dem Platz gegenüber von mir nieder und rutscht ans Ende der Bank, damit sich ihre »Freundin« neben sie setzen kann. Warum schlägt sie mir vor, dass ich mit ihr und Molly essen gehen soll?

»Lange nicht gesehen«, sagt Molly, die Schlampe.

Ich weiß nicht, was ich antworten soll. Am liebsten würde ich einfach aufstehen und gehen. Stattdessen lächle ich schmal. »Stimmt.«

»Hast du schon bestellt?«, fragt Steph, ohne auch nur mit einem Wort zu erklären, warum sie meine größte – meine *einzig*e – Feindin mitgebracht hat.

»Nein«, sage ich und fische mein Handy aus der Handtasche.

»Du musst nicht gleich bei Daddy anrufen, ich beiß dich schon nicht.« Molly grinst süffisant.

»Ich wollte Hardin nicht anrufen«, erwidere ich. Ich wollte ihm eine Nachricht schicken – das ist ein Unterschied.

»Nein, natürlich nicht«, sagt sie und lacht.

»Hör auf, Molly«, weist Steph sie zurecht. »Du hast versprochen, nett zu ihr zu sein.«

»Warum bist du überhaupt mitgekommen?«, frage ich.

Sie zuckt die Achseln. »Ich habe Hunger«, antwortet sie vollkommen selbstverständlich. Sie macht sich über mich lustig.

Ich schnappe mir meinen Pulli und stehe auf. »Ich sollte besser gehen.«

»Nein, bitte, bleib! Du bist doch bald weg, und dann sehe ich dich nie wieder.« Steph zieht eine Schnute.

»Was?«

»Du ziehst doch in ein paar Tagen nach Seattle, oder nicht?«

»Und woher weißt du das?«

Molly und Steph wechseln einen Blick, dann sagt Steph: »Von Zed, glaube ich. Ist doch auch egal. Hättest du mir eigentlich auch mal selbst erzählen können.«

»Das wollte ich schon die ganze Zeit, ich hatte bloß so viel um die Ohren. Natürlich hätte ich es dir erzählt ...« Ich sehe Molly an, als würde das erklären, warum ich ihretwegen nicht weiterreden will.

»Ich hätte es trotzdem gern von dir erfahren. Schließlich war ich deine erste Freundin hier.« Steph schiebt die Unterlippe vor und tut, als würde sie schmollen.

Sofort plagt mich das schlechte Gewissen, und ich bin froh, als die Bedienung kommt, um unsere Getränkebestellung aufzunehmen.

Während Steph und Molly eine Limo bestellen, schreibe ich Hardin. Ich schätze mal, du schläfst. Hab mich mit Steph zum Essen getroffen, und sie hat Molly mitgebracht. Ich schicke die Nachricht ab und wende mich dann wieder den beiden zu.

»Na, bist du schon aufgereggt wegen deines Umzugs? Und was ist mit Hardin?«, fragt Steph.

Ich zucke die Achseln und sehe mich im Lokal um. Ich denke nicht daran, vor meiner Erzfeindin über meine Beziehung zu reden.

»Nimm meinetwegen bloß kein Blatt vor den Mund. Glaub mir, dein arschlagweiliges Leben interessiert mich nicht«, sagt Molly verächtlich und trinkt einen Schluck Wasser.

»Dir glauben?« Ich lache und spüre, wie mein Handy vibriert. Hardin hat geantwortet. Komm nach Hause.

Ich weiß nicht, was ich erwartet hatte, bin aber enttäuscht von seinem Rat, der im Grunde keiner ist.

Nein, ich habe Hunger, schreibe ich zurück.

»Hör zu, ihr seid eigentlich ein ganz niedliches Paar, du und Hardin, und inzwischen geht mir eure Beziehung total am Arsch vorbei«, erklärt Molly. »Ich habe jetzt eine eigene Beziehung, über die ich mir den Kopf zerbrechen muss.«

»Toll. Freut mich für dich.« Der Idiot, wer auch immer es sein mag, tut mir aufrichtig leid.

»Apropos, Molly, wann stellst du uns diesen mysteriösen Typen denn endlich vor?«, fragt Steph.

Molly winkt ab. »Keine Ahnung. Jetzt jedenfalls noch nicht.«

Die Kellnerin kommt mit unseren Getränken und fragt, was wir essen möchten. Kaum ist sie weg, stürzt sich Molly wieder auf mich, ihr Opfer. »Dann erzähl mal – bist du nicht total sauer auf Zed, weil er Hardin in den Knast bringen will?«

Ich spucke beinahe das Wasser wieder zurück ins Glas.

Bei der Vorstellung, dass Hardin ins Gefängnis kommen könnte, läuft es mir eiskalt über den Rücken. »Ich versuche es zu verhindern.«

»Pff, viel Glück. Ich glaube kaum, dass du das schaffst, außer vielleicht, indem du Zed vögelst.« Wieder grinst sie selbstgefällig und klappert dabei mit ihren neongrünen Fingernägeln auf den Tisch.

»Das kommt nicht infrage«, fauche ich.

Hier gibt's genug zu essen. Im Ernst, komm nach Hause, bevor noch was passiert. Diesmal kann ich dich nämlich nicht retten.

Mich retten? Vor wem – etwa vor Molly und Steph? Steph ist

meine Freundin, und ich habe schon mal bewiesen, dass ich mich gegen Molly ganz gut zur Wehr setzen kann. Und ich würde es jederzeit wieder tun. Sie nervt, und ich kann sie nicht ausstehen, aber im Gegensatz zu früher habe ich keine Angst mehr vor ihr.

Hardins idiotische Nachricht beweist, dass er noch immer betrunken ist.

Ich meins ernst, komm nach Hause, schreibt er, als ich nicht antworte.

Ich stecke mein Handy in die Tasche und wende mich wieder Molly und Steph zu.

»Du hast es doch schon mal getan, also, warum nicht noch mal?«, fragt Molly gerade.

»Wie bitte?«, frage ich.

»Ich verurteile dich nicht dafür, schließlich hab ich Hardin gevögelt. Und Zed ebenfalls«, erinnert sie mich.

Ich könnte schreien vor Frust. »Ich habe nicht mit Zed geschlafen«, presse ich zwischen den Zähnen hervor.

»Ja, ja«, sagt Molly skeptisch, wofür sie von Steph einen bösen Blick erntet.

»Hat das etwa jemand behauptet? Dass ich mit Zed geschlafen habe?«, frage ich die beiden.

»Nein«, sagt Steph, ehe Molly den Mund aufmachen kann. »So, und jetzt genug von Zed. Erzähl endlich von Seattle. Kommt Hardin auch mit?«

»Ja«, lüge ich. Ich will nicht zugeben, dass sich Hardin weigert, mich nach Seattle zu begleiten – schon gar nicht vor Molly.

»Dann geht ihr also beide von hier weg?« Steph runzelt die Stirn.
»Wird bestimmt seltsam ohne euch.«

Für mich wird es seltsam sein, an einer neuen Uni zu studieren, nach allem, was ich an der WCU erlebt habe. Aber genau das brauche ich jetzt, einen Neuanfang. Die ganze Stadt ist vergiftet – alles hier erinnert mich an Verrat und falsche Freunde.

»Wir sollten uns am Wochenende treffen und ein letztes Mal feiern«, sagt Steph.

Ich stöhne. »Bloß nicht. Keine Party.«

»Nein, nein, keine richtige Party. Nur im engsten Kreis.« Sie sieht mich bittend an. »Mal ganz ehrlich: Wir werden uns höchstwahrscheinlich nie wiedersehen. Und Hardin sollte ein allerletztes Mal seine Freunde treffen.«

Ich zögere und muss ihrem Blick ausweichen, also spähe ich stattdessen zur Bar.

Molly bricht das Schweigen. »Keine Sorge, ich werde nicht kommen.«

Ich sehe sie an.

Unser Essen kommt, aber mir ist der Appetit vergangen. Ich frage mich, ob tatsächlich das Gerücht kursiert, ich hätte mit Zed geschlafen. Und falls ja, ob es Hardin schon zu Ohren gekommen ist. Und ob Zed wirklich versuchen wird, Hardin hinter Gitter zu bringen. Mir tut der Kopf weh.

Steph schiebt sich ein paar Pommes in den Mund, schluckt und sagt: »Frag Hardin, und gib mir Bescheid. Wir könnten uns ja bei jemandem zu Hause treffen, bei Tristan und Nate zum Beispiel, dann kommen keine uneingeladenen Gäste.«

»Okay, ich werde ihn fragen, aber ich weiß wirklich nicht, ob er so erpicht darauf ist.« Mein Blick fällt auf mein Handydisplay, das aus meiner Tasche lugt. Drei verpasste Anrufe und eine Nachricht: Geh gefälligst ans Telefon.

Ich komme nach Hause, sobald ich gegessen habe. Beruhige dich, und trink Wasser. Lustlos esse ich ein paar Pommes.

Doch wie es scheint, bin ich nicht die Einzige, die angespannt ist. Molly labert plötzlich ohne Punkt und Komma. »Also, ich glaube schon, dass er die Idee gut findet. Wir waren schon ewig mit ihm befreundet, als du aufgetaucht bist und ihn verdorben hast.«

»Ich habe ihn nicht verdorben.«

